

Die empirische Realität des "neuen Krieges"

Heupel, Monika; Zangl, Bernhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Heupel, M., & Zangl, B. (2003). *Die empirische Realität des "neuen Krieges"*. (InIIS-Arbeitspapiere, 27). Bremen: Universität Bremen, FB 08 Sozialwissenschaften, Institut für Interkulturelle und Internationale Studien (InIIS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-67353-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

MONIKA HEUPEL UND BERNHARD ZANGL

DIE EMPIRISCHE REALITÄT DES „NEUEN KRIEGES“

InIIS-Arbeitspapier Nr. 27/03

Institut für Interkulturelle und Internationale Studien
(InIIS)
Universität Bremen
Postfach 33 04 40
28334 Bremen

Inhalt

Zusammenfassung	3
Einleitung	4
1. Kriterien des neuen Krieges	6
1.1 Gewaltakteure	7
1.2 Gewaltökonomie	8
1.3 Gewaltmotive	9
1.4 Gewaltstrategien	11
1.5 Zusammenfassung	12
2. Fallstudien zum neuen Krieg	13
2.1 Kambodscha	14
2.2 Afghanistan	18
2.3 Angola	20
2.4 Somalia	23
2.5 Sierra Leone	25
2.6 Bosnien-Herzegowina	28
3. Der neue Krieg – vergleichende Auswertung	30
4. Schluß	33
Literatur	35

Zusammenfassung

In der Friedensforschung ist eine Debatte darüber entbrannt, ob in den 1990er Jahren der Krieg einen Gestaltwandel durchlaufen hat. Während die einen in dieser Debatte einen neuen Krieg aufziehen sehen, betonen die anderen, daß sich der Krieg nicht grundlegend gewandelt hat. Die Debatte ist bislang jedoch nur wenig befriedigend verlaufen. Beide Seiten haben darauf verzichtet, aufgrund operationaler Kriterien systematisch Evidenzen zu erheben. Deshalb wird hier ein Vorschlag unterbreitet, wie dieses Defizit zu überwinden ist. Es werden erstens vier Kriterien herausgearbeitet, die den Gestaltwandel des Krieges beobachtbar machen. Und es werden zweitens anhand dieser Kriterien sechs Kriege untersucht. Damit wird illustriert, daß sich die Debatte mit systematisch erhobenen empirischen Evidenzen bereichern läßt. Dabei deuten die untersuchten Kriege darauf hin, daß sich der Krieg tatsächlich wandelt.

Einleitung

Die Rede über „neue und alte Kriege“ macht in der Friedensforschung die Runde. Die verbreiteten Friedenshoffnungen der frühen 1990er Jahre sind dahin; der Krieg ist uns offenbar erhalten geblieben. Kriege wie die im Sudan und Kolumbien konnten nicht beendet werden. Kriege wie der in der Elfenbeinküste und in Sierra Leone sind neu ausgebrochen. Und mit den Balkankonflikten insbesondere in Bosnien und im Kosovo ist der Krieg nach Europa zurückgekehrt. Tatsächlich sind wir dem Ewigen Frieden nicht näher gerückt, das Kriegsgeschehen hat sich keineswegs beruhigt.¹

Mehr noch, einige Friedensforscher haben in den 1980er und vor allem den 1990er Jahren einen „neuen Krieg“ entdeckt, der sich vom „klassischen Krieg“ grundlegend unterscheidet (van Creveld 1998, Kaldor 2000, Münkler 2002, Preuß 2002, Zangl/Zürn 2003). Der Krieg macht demnach einen grundlegenden Gestaltwandel durch.² Danach drängen private Gewaltakteure vermehrt in das Kriegsmonopol des Staates ein, so daß sich wie etwa in Bosnien unterschiedlichste Kampfverbände bekriegen (Eppler 2002, Münkler 2002). Die Gewaltakteure betätigen sich demnach immer mehr als kriminelle Gewaltunternehmer, für die Gewalt wie etwa für die Taliban in Afghanistan zum Geschäft geworden ist (Elwert 1997, Rufin 1999). Damit verschieben sich, so wird weiter behauptet, auch deren Gewaltmotive. Die ideologisch motivierte Gewaltanwendung tritt wie etwa in Kolumbien hinter die ökonomisch motivierte Gewalt zurück (Elwert 1997, Münkler 2002). Und gleichzeitig hat sich die Gewaltanwendung enthemmt. Die zunehmend brutale Gewalt richtet sich nicht mehr vornehmlich gegen rivalisierende Kampfverbände, sondern wie etwa in Sierra Leone zunehmend gegen die zivile Bevölkerung (Kaldor 2000, Münkler 2002).

Doch andere in der Friedensforschung bestreiten, daß sich in den 1990er Jahren tatsächlich ein vom klassischen Krieg grundlegend verschiedener, neuer Krieg zu formieren beginnt. Der Gestaltwandel des Krieges ist danach zumindest keineswegs so deutlich, wie unterstellt (Gantzel 2002, Schlichte 2002: 128-130). Betont wird, daß in Kriegen wie im Libanon bereits früher vielfältige privatisierte Gewaltakteure das Kriegsgeschehen beherrschten. Darauf verwiesen wird, daß derartige Gewaltakteure wie etwa in Kolumbien auch schon früher kriminell agierten, um ihre Kriegsführung zu finanzieren. Dem Krieg hätten zudem schon immer auch ökonomische Gewaltmotive zugrunde gelegen; dies gilt selbst für Dekolonialisierungskriege der Vergangenheit. Und enthemmte Gewalt kennt man aus den Kriegen zwischen 1945 und 1990 zuhauf: man denke nur an die Massaker, für die ein Idi Amin in Uganda verantwortlich war (Gantzel 2002, Müller 2003: 111-117, Matthies 2003).

Diese Debatte über die alten und neuen Kriege ist bislang nur wenig befriedigend verlaufen. Denn zum einen ist für die Debatte kennzeichnend, daß sich beide Seiten, sowohl diejenigen, die die These vom neuen Krieg vertreten, als auch diejenigen, die diese These bestreiten, keinesfalls explizit, sondern bestenfalls implizit auf dieselben Kriterien beziehen, um

1 Siehe dazu die Kriegsstatistiken etwa in SIPRI (1990-2003), AKUF (1990-2003). Für einen Überblick siehe Gantzel/Schwinghammer (1995) sowie Schreiber (2001).

2 Die Ursachen des Gestaltwandels, zu denen man in der Regel das Ende des Ost-West-Konflikts und die wirtschaftliche Globalisierung zählt (Matthies 2003: 5), sollen in diesem Artikel nicht thematisiert werden.

den neuen und den alten Krieg zu unterscheiden. Dementsprechend ist schwer zu beurteilen, ob ein spezifischer Krieg darauf hindeutet, daß die These vom neuen Krieg gestützt bzw. geschwächt wird. Damit die Debatte fruchtbar fortgeführt werden kann, sind deshalb zunächst die Kriterien klar herauszuarbeiten, die den neuen Krieg vom klassischen Krieg unterscheiden. Für die Debatte ist zum anderen charakteristisch, daß sich beide Seiten empirisch ausschließlich auf wenige Einzelfallanalysen oder anekdotische Evidenz stützen. Selbst da, wo sie sich auf – mehr oder weniger – gemeinsame Kriterien bezieht, um den neuen Krieg vom alten zu unterscheiden, stützt sie sich nicht auf den systematischen Vergleich aktueller Kriege mit bereits abgeschlossenen Kriegen. Um die These zu belegen, wird statt dessen von einzelnen ausgesuchten Kriegen der 1990er Jahre, die sich hinsichtlich der genannten Kriterien als weitgehend neu darstellen, auf einen neuen Kriegstyp geschlossen (Kaldor 2000, Münkler 2002, Duffield 2001). Und um die These zu widerlegen, wird ebenfalls nur auf vereinzelte Kriege verwiesen, die bereits zwischen 1945 und 1990 zumindest einigen der Kriterien für den neuen Krieg entsprachen (Gantzel 2002, Müller 2003: 111-117)

Der vorliegende Beitrag will deshalb – mit aller gebotenen Vorsicht – in die Debatte über die neuen und alten Kriege eingreifen. Wir können zwar nicht aufgrund operationaler Kriterien mit umfassenden systematisch erhobenen empirischen Evidenzen aufwarten, welche die Debatte abschließend entscheiden könnten. Dies ist schon deshalb nicht möglich, da wir heute nicht sagen können, ob sich die Kriegsphänomenologie der 1990er Jahre mittel- und langfristig nur als Episode statt als Epoche erweisen wird. Doch wir wollen einen Vorschlag unterbreiten, wie man in dieser Debatte auf derartige Evidenzen zusteuern kann. Dementsprechend sollen zunächst in Kapitel 1 aus der Literatur die Kriterien herausgearbeitet werden, die in der Debatte implizit genutzt, aber selten expliziert werden, um den klassischen vom neuen Krieg zu unterscheiden. Denn nur gestützt auf klare Kriterien lassen sich empirische Evidenzen systematisch erheben. Darauf aufbauend soll in Kapitel 2 auf der Grundlage von neun Fallstudien untersucht werden, ob der Krieg seit Beginn der 1990er Jahre das Profil des alten Krieges immer weiter hinter sich läßt, um sich dem Profil des neuen Krieges anzunähern. Diese Fallstudien verdeutlichen, daß gestützt auf die entwickelten Kriterien empirische Evidenzen hinsichtlich des neuen Krieges tatsächlich systematisch erhoben werden können. Darüber hinaus bringen diese Fallstudien allerdings auch bereits für sich genommen erste empirische Ergebnisse zutage. So weisen sie darauf hin, wie in Kapitel 3 argumentiert werden wird, daß tatsächlich ein grundlegender Gestaltwandel des Krieges stattzufinden scheint. Auffällig ist zumindest, daß sich die Kriege nach 1990 von denen, die zwischen 1945 und 1990 geführt wurden, hinsichtlich der meisten der identifizierten Kriterien grundlegend unterscheiden. In Kapitel 4 werden wir abschließend verdeutlichen, wie die verschiedenen Attribute des neuen Krieges möglicherweise zusammenspielen, um darauf aufbauend vorläufige Überlegungen anzustellen, inwieweit der festgestellte Gestaltwandel des Krieges veränderte Strategien der internationalen Friedensschaffung nahe legt.

1. Kriterien des neuen Krieges

Als Krieg werden fortgesetzte Gewalthandlungen rivalisierender Kampfverbände bezeichnet.³ Bevor die Kriterien, anhand derer der neue vom alten Krieg zu unterscheiden ist, eingehender diskutiert werden können, muß hier zunächst geklärt werden, auf welchen Kriegstyp sich die Rede vom neuen und vom alten Krieg bezieht. Denn vielfach wird der alte Krieg mit dem Krieg zwischen Staaten – dem Staatenkrieg – und der neue Krieg mit dem innerhalb von Staaten – dem Bürgerkrieg – gleichgesetzt.⁴ Dies ist freilich in der aktuellen Debatte über den neuen Krieg nicht gemeint. Denn dieser Gestaltwandel des Krieges setzte ganz offensichtlich nicht erst 1989 mit dem Ende des Ost-West-Konflikts ein (Gantzel 2002). Der klassische Staatenkrieg ist vielmehr spätestens seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zum „Auslaufmodell“ geworden; nur gut 15 Prozent aller Kriege zwischen 1945 und 1990 wurden zwischen Staaten ausgetragen. Das Gros der nach 1945 geführten Kriege sind Kriege innerhalb von Staaten – also Bürgerkriege; mehr als 80 Prozent entfallen auf diesen Kriegstyp (Schreiber 2001). Die Rede vom neuen Krieg wird deshalb hier so verstanden, daß sie sich auf den Bürgerkrieg bezieht, also auf die Kriege, bei denen Rebellen mit militärischer Gewalt gegen den bestehenden Staat vorgehen bzw. untereinander um die Staatsmacht kämpfen. Kurz gesagt, terminologisch steht der Begriff des neuen Krieges für den neuen Bürgerkrieg und der des alten Krieges für den klassischen Bürgerkrieg.

Um die These vom neuen Krieg prüfen zu können, müssen zunächst die Kriterien verdeutlicht werden, anhand derer der neue vom alten Bürgerkrieg zu unterscheiden ist. In der Debatte über den alten und den neuen Krieg sind die Kriterien, welche die beiden Idealtypen des Bürgerkrieges voneinander unterscheiden, bislang nicht hinreichend bestimmt worden. Dementsprechend kann die These vom neuen Krieg hier nicht aufgrund eines bereits gegebenen Kriterienkatalogs überprüft werden. Vielmehr sind zunächst die Kriterien zu explizieren, die in der Debatte bislang nur implizit verwandt werden. Danach unterscheidet sich der neue vom alten Bürgerkrieg erstens hinsichtlich der Gewaltakteure, die am Krieg beteiligt sind; zweitens hinsichtlich der Gewaltökonomie, aufgrund derer sich die Gewaltakteure versorgen; drittens hinsichtlich der Gewaltmotive, die von den Gewaltakteuren verfolgt werden; viertens hinsichtlich der Gewaltstrategien, welche die Gewaltakteure anwenden. Dementsprechend gilt es in bezug auf jedes der vier Kriterien darzulegen, wie sich der neue Krieg „idealtypisch“ vom alten Krieg unterscheidet. Der Gestaltwandel des Krieges müßte sich darin ausdrücken, daß sich auf dem durch die beiden Idealtypen aufgespannten Kontinuum die Kriege nach 1990 näher am Pol des „neuen Krieges“ und die vor 1990 geführten Kriege näher am Pol des „alten Krieges“ befinden.

3 Für eine Diskussion unterschiedlicher Kriegsdefinitionen siehe u.a. Gantzel/Schwinghammer (1995: 31-48).

4 Dieses Mißverständnis ist möglicherweise auch deshalb entstanden, weil beispielsweise Münkler (2002) und Eppler (2002) den neuen Bürgerkrieg nicht nur mit dem klassischen Bürgerkrieg, sondern eben auch mit dem alten Staatenkrieg kontrastieren.

1.1 Gewaltakteure

Vielfach wird in der Debatte behauptet, daß sich der neue Krieg hinsichtlich der daran beteiligten Gewaltakteure grundlegend vom alten Krieg unterscheidet. Dabei wird etwa von Eppler (2002: 30-49), Kaldor (2000: 146-154) und Münkler (2002: 13-58) darauf verwiesen, daß für den neuen Krieg eine *Privatisierung* der Gewaltakteure typisch ist.

Die Privatisierung der Gewaltakteure gegenüber dem *klassischen Bürgerkrieg* meint hier freilich nicht nur, daß private Gewaltakteure zunehmend in das Kriegsmonopol des Staates eingreifen. Denn dies gilt für alle Bürgerkriege – die alten wie die neuen – gleichermaßen. Gemeint ist vielmehr, daß im neuen Bürgerkrieg die Dezentralisierung der Gewaltakteure weiter fortgeschritten ist als in klassischen Bürgerkriegen, insbesondere daß die einzelnen Kampfverbände zunehmend unabhängiger voneinander agieren. In klassischen Bürgerkriegen waren es danach idealtypisch entweder eine oder wenige zentral gelenkte Rebellenbewegungen, welche den Staat herausforderten bzw. um die Staatsmacht kämpften. Der Staat stützte sich auf zentral geführte reguläre Streitkräfte und gegebenenfalls von der Armee kontrollierte Paramilitärs. Danach war etwa der Bürgerkrieg in El Salvador in den 1980er Jahren in bezug auf die Gewaltakteure ein klassischer Bürgerkrieg. Die dortige Staatsmacht stand mit ihren regulären Streitkräften und abhängigen Paramilitärs einer relativ zentral geführten sozialrevolutionären Rebellenorganisation – der FLMN – gegenüber (vgl. Hampson 1996: 129-169).

Im *neuen Bürgerkrieg* hingegen kommt es zu einer Privatisierung sowohl der Staatsgewalt als auch der Rebellenbewegungen. Eppler (2002: 30-49) spricht demzufolge von einer Privatisierung „von oben“ und einer Privatisierung „von unten“. Privatisierung „von oben“ meint dabei zum einen, daß die Paramilitärs wie etwa in Kolumbien in den 1990er Jahren zunehmend außerhalb der Kontrolle des Staats und der Armee ihr Unwesen treiben. Privatisierung „von oben“ kann aber zum anderen auch bedeuten, daß der Staat wie etwa in Sierra Leone sich neben seiner regulären Streitkräfte privater Sicherheitsfirmen bedient, um im Kampf gegen die Rebellen wirksamer vorgehen zu können. Und Privatisierung „von oben“ kann zum dritten heißen, daß sich private Gewaltakteure bilden, die wie etwa die Selbstverteidigungseinheiten in Bosnien Staatsaufgaben übernehmen. Dagegen meint Privatisierung „von unten“, daß in den neuen Kriegen nicht mehr eine geringe Anzahl relativ zentral organisierter Rebellenbewegungen auftritt, sondern daß immer mehr dezentral operierende privatisierte Kampfverbände am Krieg beteiligt sind. Die immer zahlreicher werdenden privatisierten Kampfverbände werden zumeist von sogenannten Warlords befehligt, welche sich wie etwa in Afghanistan allenfalls noch in lockeren Rebellenbündnissen zusammenfinden, die je nach Kriegsverlauf wiederholt gewechselt werden (Rashid 2001). Am Krieg in Bosnien beispielsweise waren 83 verschiedene Kampfverbände – reguläre Streitkräfte, Paramilitärs, ausländische Söldner, lokale Selbstverteidigungseinheiten und kriminelle Milizen – beteiligt (Calic 1996).

Insgesamt zeichnet sich der neue Bürgerkrieg somit durch die *Privatisierung* der Gewaltakteure aus. Das heißt, daß sich im Gegensatz zum alten Bürgerkrieg nicht „nur“ einige wenige zentral geführte Kampfverbände, sondern zahlreiche zumeist dezentral organisierte Kampfeinheiten wechselseitig bekriegen.

1.2 Gewaltökonomie

Der Krieg hat sich – so wird in der Debatte über neue und alte Kriege vielfach behauptet – auch hinsichtlich der Versorgungsstrukturen der Kampfverbände grundlegend gewandelt. So sprechen beispielsweise Elwert (1997), Rufin (1999), Duffield (2000), Kaldor (2000: 144-176) und Münkler (2002: 163-173) von einer neuartigen Gewaltökonomie bzw. einer neuen Kriegswirtschaft. Danach findet in Bürgerkriegen eine *Kriminalisierung* sowohl der internen als auch der externen Versorgungsstrukturen der Gewaltakteure statt. Das heißt, die Gewaltakteure versorgen sich innerhalb des Kriegsgebiets durch kriminelles Handeln ebenso wie sie von außerhalb des eigentlichen Kriegsgebietes durch kriminelles Handeln unterstützt werden.

Die internen Versorgungsstrukturen basierten danach im *klassischen Bürgerkrieg* typischerweise auf einer zumindest mehr oder weniger freiwilligen Unterstützung durch die Bevölkerung. Die Rebellen in den klassischen Bürgerkriegen ließen sich noch von den strategischen Vorgaben von Mao Tse Tung (1961) leiten, wonach die revolutionären Kämpfer die Sache der gemeinen Bevölkerung vertreten, welche dafür ihrerseits die Rebellen unterstützt. Obgleich diese Vorgaben natürlich nicht immer umsetzbar waren – die Bevölkerung half den Rebellen auch in klassischen Bürgerkriegen nie ganz freiwillig –, so galt für die revolutionären Kampfverbände zumindest die Vorgabe, die Sympathie der Bevölkerung nicht völlig zu verspielen. Dementsprechend gilt es als typisch für den klassischen Bürgerkrieg, daß beispielsweise die sozialrevolutionären Rebellen der FLMN im Bürgerkrieg in El Salvador die Sympathie der Bevölkerung zu erhalten versuchten, um die tatsächlich weitgehend freiwillige Unterstützung des Gros der Bevölkerung zu sichern (Hampson 1996: 131).

Die internen Versorgungsstrukturen im *neuen Bürgerkrieg* stützen sich hingegen typischerweise mehr und mehr auf die gewaltsame Plünderung der Bevölkerung. Nach Kaldor (2000: 161-163, 2001: 41) und Münkler (2002: 131-174) gehen die Kampfverbände heute brutal gegen die zivile Bevölkerung vor, um sich mit den notwendigen Ressourcen zu versorgen. Dabei haben die Kriegsherren ganz unterschiedliche Plünderungsmöglichkeiten entwickelt: manche Kriegsherren wie etwa die in Sierra Leone fordern ihre Kämpfer auf, die Besitzstände der Bevölkerung zu plündern, um so den Sold für die Kämpfer zu sparen (vgl. Reno 1998); andere Kriegsfürsten organisieren wie die FARC und die ELN in Kolumbien mit ihren Kämpfern systematisch Geiselnahmen, um so sich und ihre Kämpfer zu finanzieren (Labrousse 1999: 324); wieder andere Kriegsherren blockieren mit ihren Kämpfern den Güterhandel, um wie etwa während des Bosnienkrieges die entsprechenden Waren selbst überteuert verkaufen zu können (Kaldor 2000); wieder andere Kriegsherren wie die UNITA in Angola zwingen die Bevölkerung unter katastrophalen Bedingungen in der Rohstoffproduktion zu arbeiten (Dietrich 2000a; 2000b); und wieder andere Kriegsherren verlegen sich darauf, wie etwa im Sudan Hilfslieferungen für die geschundene Bevölkerung zu besteuern und zu plündern (Rufin 1999).

Darüber hinaus haben sich in neuen Kriegen die externen Versorgungsstrukturen grundlegend gewandelt. Diese basierten etwa nach Rufin (1999) im *klassischen Bürgerkrieg* zumeist auf der Unterstützung durch befreundete Staaten – insbesondere Großmächte. Im Rahmen eines Bürgerkrieges konnten die Staaten und Rebellen während des Ost-West-Konflikts in der Regel davon ausgehen, entweder von den USA oder der UdSSR unterstützt

zu werden. Denn jede der beiden Supermächte sah sich gezwungen, die ihr nahe stehende Bürgerkriegspartei zu unterstützen, um zu verhindern, daß sich die Bürgerkriegspartei durchzusetzen vermochte, die der jeweils anderen Supermacht nahe stand. Denn sie glaubten nur so verhindern zu können, daß sich Staaten aus dem eigenen Machtblock lösen, bzw. erreichen zu können, daß sich weitere Staaten dem eigenen Machtbereich eingliedern. Dementsprechend unterstützten beispielsweise die USA im Bürgerkrieg in Guatemala die Regierung und die UdSSR die Rebellen der URNG, während umgekehrt in Nicaragua die UdSSR die Regierung unterstützte und die USA die sogenannten Contra-Rebellen aufrüsteten.

Da diese externen Versorgungsstrukturen in den 1990er Jahren in der Regel abgebrochen sind, werden sie im *neuen Bürgerkrieg* durch zumeist kriminelle Geschäfte ersetzt. Die Gewaltakteure der neuen Bürgerkriege betätigen sich nach Elwert (1997) als Gewaltunternehmer, die ihre Kampfverbände nutzen, um ihre kriminellen Geschäfte zu machen, und die mit ihren kriminellen Geschäften ihre Kampfverbände unterhalten. Dementsprechend gehen die Kriegsherren mit der transnational organisierten Kriminalität enge Verbindungen ein, um weltweit insbesondere Edelsteine, Drogen oder Edelhölzer zu veräußern (Zangl/Zürn 2003: 184-185). So schmuggelt die FARC in Kolumbien Drogen, desgleichen die Taliban und andere Warlords in Afghanistan; die UNITA in Angola sowie die RUF in Sierra Leone handelten intensiv mit Diamanten; und die Roten Khmer in Kambodscha profitierten lange vom internationalen Holzhandel (vgl. Le Billon 2000). Letztlich hat sich durch diese Gewaltunternehmer eine transnationale Gewaltökonomie – eine globale Schattenwirtschaft – gebildet, durch welche die Versorgung der Gewaltakteure in den neuen Bürgerkriegen gesichert wird (Elwert 1997, Münkler 2002: 33-43)

Insgesamt zeichnet sich der neue Bürgerkrieg also durch eine *Kriminalisierung* der Gewaltökonomie aus. An die Stelle der freiwilligen Unterstützung durch die Bevölkerung und befreundeter Staaten tritt die lokale Plünderung und der transnationale Schmuggel. Zwischen den Kriegsherren und der organisierten Kriminalität ist eine symbiotische Verbindung entstanden; Kriegsherren und Kriminelle sind kaum mehr voneinander zu unterscheiden.

1.3 Gewaltmotive

Auch hinsichtlich der Gewaltmotive, so wird in der Debatte über den neuen und den alten Krieg behauptet, habe sich der Krieg gewandelt. Gerade Münkler (2002: 33-43), aber beispielsweise auch Elwert (1997), macht darauf aufmerksam, daß mit der veränderten Gewaltökonomie veränderte Gewaltmotive einher gehen. Danach beginnen in den neuen Bürgerkriegen insbesondere ökonomische Gewaltziele die in den klassischen Bürgerkriegen bislang dominanten ideologischen und identitätsbezogenen Gewaltmotive zu überlagern; es kommt zu einer *Ökonomisierung* der Gewaltziele.⁵

5 Die These der Ökonomisierung der Kriegsziele steht im Gegensatz zu der Auffassung zweier der prominentesten Autoren des Themenfeldes. So behauptet van Creveldt (1998: 233-280), der „low intensity war“ der Zukunft wird wie jeder andere Krieg deshalb geführt, weil er Männern die Möglichkeit gibt, sich durch genußvolle Erfahrungen zu verwirklichen und zu transzendieren. Kaldor (2000: 121-138, 174) verweist darauf, daß im neuen Krieg die Akteure aufgrund

Für den *klassischen Bürgerkrieg* ist es danach typisch, daß die Rebellen die Staatsmacht vornehmlich aufgrund ideologischer oder identitätsbezogener Gewaltmotive angegriffen haben. Die ideologischen Gewaltmotive in klassischen Bürgerkriegen zeigten sich in den sogenannten Antiregimekriegen. In diesen Kriegen kämpften Rebellen wie etwa die sozialrevolutionäre URNG in Guatemala gegen die bestehende Staatsmacht, um zumeist mit Rückendeckung breiter Bevölkerungsschichten eine andere politische Staatsordnung zu errichten (Jonas 2000). Die identitätsbezogenen Gewaltmotive hingegen traten zum einen in den Dekolonialisierungskriegen wie etwa dem in Algerien hervor. In diesen Kriegen unterstützte die Bevölkerungsmehrheit zumeist eine Rebellenbewegung, die für eine Befreiung von einem kolonialen Staat eintritt, um für ihre Nation einen eigenen Staat zu begründen. Die identitätsbezogenen Kriegsmotive waren zum anderen auch für viele Sezessionskriege wie den der Eritreer gegen Äthiopien kennzeichnend. In diesen Kriegen versuchte eine Rebellenbewegung in der Regel unterstützt von einem Bevölkerungsteil einen Staat – zumindest aber Autonomie – zu erringen, der eine zumeist ethnisch, religiös oder kulturell bestimmte Identität auszudrücken vermag.

Für den *neuen Bürgerkrieg* ist nun nach Elwert (1997), Schlichte (2002: 130) und Münkler (2002: 159-161) kennzeichnend, daß zwar ideologische und identitätsbezogene Gewaltmotive nicht völlig verschwinden; insofern sind Sezessionskriege wie in Jugoslawien oder auch Antiregimekriege wie in Kolumbien weiter denkbar. Doch die ideologischen und identitätsbezogenen Gewaltmotive werden danach zunehmend mit ökonomischen Gewaltmotiven vermischt bzw. von ökonomischen Gewaltmotiven überlagert. Im neuen Krieg bedienen sich die Gewaltakteure zumeist nur mehr einer ideologischen oder identitätsbezogenen Rhetorik, um unter deren Deckmantel ihre ökonomischen Gewaltmotive – insbesondere die Selbstbereicherung der Kriegsherren – effektiver verwirklichen zu können (Collier 2000: 92).⁶ Dies gilt nicht nur für die vorgeblich ideologisch motivierten Rebellen der FARC in Kolumbien sowie die ehemals vorgeblich ethnisch motivierten Kämpfer in Bosnien. So berufen sich beispielsweise auch die Rebellen der RUF in Sierra Leone auf eine diffuse sozialrevolutionäre Ideologie, um jugendliche Kämpfer für sich zu gewinnen; doch letztlich geht es den Kriegsherren der RUF lediglich darum, gestützt auf ihre Kampfverbände den ökonomisch einträglichen Diamantenhandel zu kontrollieren.⁷

Insgesamt zeichnet sich der neue Bürgerkrieg also durch eine *Ökonomisierung* der Gewaltmotive aus. Die ideologischen und identitätsbezogenen Gewaltmotive wesentlicher Gewaltakteure verschwinden zwar nicht gänzlich, verlieren jedoch gegenüber den ökonomischen Gewaltmotiven erheblich an Bedeutung.

verschiedener Identitäten nach der Macht im Staat trachten, der neue Krieg also um politischer Ziele willen geführt wird.

6 Dies impliziert, daß die einfachen Kämpfer, die Adressaten der Rhetorik, tatsächlich nicht nur von ökonomischen, sondern auch von ideologischen und identitätsbezogenen Zielen motiviert sind. Eine dichotome Gegenüberstellung von „greed“ und „grievance“, wie sie aus Collier (2000) hervorgeht, ist deshalb verfehlt (vgl. Cramer 2002: 1853).

7 Da die Kriegsherren oftmals den Krieg brauchen, um ihre ökonomischen Ziele zu verwirklichen, kann der Krieg zum Selbstzweck werden und sich selbst perpetuieren.

1.4 Gewaltstrategien

In der Debatte über die neuen und alten Kriege wird zudem immer wieder behauptet, daß sich in Bürgerkriegen die Gewaltstrategien grundlegend verändert haben. Um die veränderten Gewaltziele zu realisieren, bedienen sich beispielsweise laut van Creveldt (1991), Waldmann (1997), Kaldor (2000: 17-19, 2001) und Münkler (2002: 28-32) die Gewaltakteure heute anderer Gewaltstrategien. Danach kommt es insbesondere zu einer *Brutalisierung* der Gewaltanwendung gegen die zivile Bevölkerung (Zangl/Zürn 2003: 182-183).

Für den *klassischen Bürgerkrieg* war kennzeichnend, daß die Rebellen gemäß der bekannten Guerillastrategie Schlachten mit den Kampfverbänden der Regierung mieden, um den Staat statt dessen durch kleine Scharmützel zu destabilisieren. Dabei war für sie entscheidend, die Bevölkerung für ihre Sache zu gewinnen. Die Bevölkerung sollte motiviert werden, die Rebellen in ihrem Kampf gegen die Staatsmacht zu unterstützen. Dementsprechend waren die Rebellen stets darauf bedacht, die gemeine Bevölkerung aus den Gewalthandlungen herauszuhalten. Bewußte Gewalthandlungen der Rebellen gegen die Bevölkerung blieben im klassischen Bürgerkrieg deshalb selten, die Bevölkerung wurde allenfalls versehentlich von Gewalthandlungen der Rebellen getroffen. Zu massiver Gewalt gegen die zivile Bevölkerung kam es im klassischen Bürgerkrieg gleichwohl – und zwar von Seiten der Staatsmacht. Diese verlegte sich nämlich in diesen klassischen Bürgerkriegssituationen vielfach darauf, durch gegen die Bevölkerung bewußt gerichtete, vielfach besonders grausame Gewalthandlungen einen Keil zwischen die Rebellen und die Bevölkerung zu treiben. Die Bevölkerung sollte gemäß dieser Gewaltstrategie, die beispielsweise von den sogenannten Todesschwadronen in El Salvador und Guatemala angewandt wurde, abgeschreckt werden, die Rebellen weiter zu unterstützen (Hampson 1996: 131-132).

In den *neuen Bürgerkriegen* richtet sich nunmehr, so unterstreichen beispielsweise van Creveld (1998), Waldmann (1997), Kaldor (2000: 17-19, 2001) und Münkler (2002: 28-32), die Gewalt aller beteiligten Gewaltakteure – nicht nur der staatlichen – vermehrt auch gegen die zivile Bevölkerung. Danach finden die eigentlichen Kampfhandlungen oft gar nicht mehr zwischen den feindlichen Kampfverbänden selbst statt; vielmehr wird von allen Kriegsparteien ein Kampf gegen die zivile Bevölkerung geführt, der vielfach durch besonders brutale, ja bestialische Gewalthandlungen gekennzeichnet ist. Die Bevölkerung wird danach in den neuen Kriegen vermehrt durch vielfältige Gewaltformen – Mord und Verstümmelung, Folter und Vergewaltigung – in Furcht versetzt bzw. zur Flucht gezwungen. Beispielsweise versuchten im Krieg in Bosnien insbesondere die irregulären serbischen Kampfverbände durch Gewalt gegen die muslimische Bevölkerung ehemals muslimische Gebiete unter ihre Kontrolle zu bringen. Die Massaker an muslimischen Männern etwa in Srebrenica sowie die Massenvergewaltigung von muslimischen Frauen waren danach also nicht irrationale Gewaltäußerungen einzelner Kämpfer, sondern Bestandteil einer bewußt geplanten rationalen Gewaltstrategie (Kaldor 2000). Derartige Gewaltstrategien wurden beispielsweise auch von der RUF in Sierra Leone und Kämpfern der Hema und Lendu in der Ituri Region im Nordosten des Kongo verfolgt, als sie mit brutalster Gewalt gegen die Bevölkerung vorgingen: zumeist wehrlose alte Männer, Frauen und Kinder wurden verstümmelt und massakriert, ihre Leichen geschändet (vgl. Hirsch 2001b: 150).

Insgesamt zeichnet sich der neue Bürgerkrieg also durch die *Brutalisierung* der Gewalt aus. Sowohl die Staatsmacht als auch die Rebellen setzen Gewalt nicht mehr vornehmlich gegen andere Kämpfer, sondern vermehrt auch bewußt gegen die zivile Bevölkerung ein.

1.5 Zusammenfassung

Der neue Bürgerkrieg unterscheidet sich also vom klassischen Bürgerkrieg durch die Privatisierung der Gewaltakteure, die Kriminalisierung der Gewaltökonomie, die Ökonomisierung der Gewaltmotive und die Brutalisierung der Gewaltstrategien.

Schaubild 1: Profil des alten und neuen Krieges

	Alter Krieg	Neuer Krieg
Gewaltakteure		
Staatliche Kampfverbände	zentral geführte reguläre Streitkräfte, von der Armee kontrollierte Paramilitärs	auch stärker dezentral operierende Kampfverbände (Paramilitärs, Söldner, Selbstverteidigungskräfte)
Private Kampfverbände	Eine oder wenige zentral geführte Rebellenbewegung(en) bestehend aus verschiedenen Kampfverbänden	dezentral geführte Kampfverbände; von der/den Rebellenbewegung(en) weitgehend unabhängig operierende Kriegsfürsten (Warlords)
Gewaltökonomie		
Interne Versorgung	freiwillige Unterstützung durch Bevölkerung	Plünderung der Bevölkerung bzw. der Hilfsorganisationen
Externe Versorgung	freiwillige Unterstützung durch befreundete Staaten	Schattenglobalisierung und organisierte Kriminalität
Gewaltmotive		
Übergeordnete Gewaltmotive	ideologische oder identitätsbezogene Gewaltmotive	ökonomische Gewaltmotive im Rahmen der Gewaltökonomie
Nachgeordnete Gewaltmotive	ökonomische Gewaltmotive	ideologische oder identitätsbezogene Gewaltmotive vornehmlich als Rhetorik
Gewaltstrategien		
Gewalthandlungen der Rebellen	Nadelstiche gegen gegnerische Verbände; Bevölkerung wird aus Gewalthandlungen ausgeklammert	Nadelstiche gegen gegnerische Verbände; grausame Gewalthandlungen auch gegen die Bevölkerung
Gewalthandlungen des Staates	Gewalt nicht nur gegen die Rebellen, sondern bewußt gegen die Bevölkerung	Gewalt richtet sich zunehmend bewußt gegen die Bevölkerung

Dabei kann – der Debatte über den neuen Krieg folgend – keines der genannten Kriterien den Unterschied im Profil der alten und neuen Bürgerkriege alleine angemessen beschreiben. Denn Bürgerkriege mit zahlreichen privaten Gewaltakteuren *oder* kriminellen Gewaltökonomien *oder* ökonomischen Gewaltmotiven *oder* brutaler Gewaltanwendung hat es schon immer gegeben. Darauf haben die Kritiker der These vom neuen Krieg überzeugend hingewiesen. Der Unterschied im Profil zwischen dem klassischen und dem

neuen Bürgerkrieg besteht vielmehr allein darin, daß in den neuen Kriegen vermehrt mehrere der vier Kriterien zugleich auftreten. Charakteristisch für dieses Profil ist, daß zahlreiche private Gewaltakteure auftreten *und* eine kriminelle Gewaltökonomie besteht; daß ökonomische Gewaltmotive dominant sind *und* brutale Gewaltstrategien verfolgt werden.

2. Fallstudien zum neuen Krieg

Diesem Profilwandel – und damit der These vom neuen Krieg – soll im folgenden anhand von sechs Kriegen in insgesamt neun Fallstudien nachgegangen werden.⁸ Damit wählen wir letztlich eine Analysemethode, die strenggenommen weder als quantitativ noch als qualitativ zu bezeichnen ist. Denn einerseits erlaubt es die Anzahl von neun Fällen kaum, eine tiefe qualitative Analyse jedes der betrachteten Kriege durchzuführen. Die dafür erforderliche dichte Beschreibung wäre in diesem Rahmen allenfalls für ein bis zwei Fälle zu leisten. Damit käme unsere Analyse jedoch nicht über die bereits vorliegenden Einzelfallanalysen hinaus. Doch andererseits erlauben es neun Fälle auch nicht, eine aussagekräftige quantitative Analyse durchzuführen. Die Anzahl der Fälle kann aber kaum erhöht werden, weil sich die erforderliche Kodierung nicht auf bestehende Statistiken stützen kann; vielmehr muß hier selbst ermittelt werden, wie jeder der betrachteten Kriege hinsichtlich der genannten Kriterien zu beurteilen ist. Dies setzt wiederum eine vertiefte Analyse jedes einzelnen der betrachteten Kriege voraus, welche nur bei einer begrenzten Anzahl von Fällen möglich ist.

Da angesichts dieser Ausgangslage weder eine echte quantitative noch eine wirklich qualitative Analyse möglich erscheint, haben wir uns für eine Kombination – oder auch einen Kompromiß – entschieden, welche mit neun Fallstudien Elemente einer qualitativen und einer quantitativen Analyse vereint. Diese neun Fallstudien folgen zumindest insofern dem Vorbild qualitativer Analysen, als durch eine sorgfältige Beschreibung des jeweiligen Krieges verdeutlicht wird, wie dieser hinsichtlich der entwickelten Kriterien zu beurteilen ist. Allerdings mußten wir dabei angesichts der Anzahl von neun Fällen auf eine wahrhaft dichte Beschreibung verzichten, um uns mit einer etwas luftigeren Beschreibung zufrieden zu geben. Dafür folgen die neun Fallstudien insofern dem Vorbild quantitativer Analysen, als diese auf einem nachvollziehbaren Kodierungsverfahren beruhen. Zwar mußten wir auf eine strenge Kodierung aufgrund operationaler Kriterien verzichten, doch die Kodierung kann auch nicht beliebig erfolgen.

Konkret basieren unsere Fallstudien auf einer kombinierten „Kodierung“ und Beschreibung, welche sich im wesentlichen auf einer Durchsicht bestehender Analysen der betrachteten Kriege stützt. Dabei haben wir uns bewußt bemüht, für die Kodierung der betrachteten Kriege hinsichtlich der genannten Kriterien keine Analysen zu verwenden, welche die These vom neuen Krieg bekräftigen oder bestreiten wollen; vielmehr haben wir uns bei der Kodierung auf – insbesondere historisch vorgehende – Analysen gestützt, die in dieser Hinsicht „theoretisch unschuldig“ sind. Interpretiert beispielsweise das Gros dieser ohne

⁸ Die Anzahl der betrachteten Kriege ist deshalb nicht mit der Anzahl der Fallstudien identisch, weil bei drei der sechs betrachteten Kriege zwei Konfliktphasen unterschieden werden. Jede dieser Konfliktphasen stellt einen eigenen Fall dar.

expliziten Bezug auf die Debatte um die neuen Kriege argumentierenden Analysen einen Krieg als ideologisch motiviert, so folgen wir bei unserer Kodierung dieser Interpretation. Analysen, die ihre theoretische Unschuld im Hinblick auf die These vom neuen Krieg eingebüßt haben, wurden lediglich herangezogen, um die so erfolgte Kodierung durch eine konkretisierende Beschreibung der jeweils betrachteten Kriege zu illustrieren. Die Beschreibung der betrachteten Kriege stützt sich also auf unterschiedliche Analysen, die die vorgenommene Kodierung zu stützen vermögen. Haben wir beispielsweise kodiert, daß sich die Gewaltökonomie in einem Krieg vornehmlich auf kriminelle Geschäfte stützt, so versuchen wir dies dann durchaus auch mit Analysen zu unterstreichen, die eine Kriminalisierung der Gewaltökonomie in neuen Kriegen behaupten.

Insgesamt verbindet sich mit dieser Analysemethode aber weder der Anspruch einer quantitativen noch der einer qualitativen Analyse; vielmehr soll aufgrund von neun Fallstudien versucht werden, einen Einstieg in eine systematische Analyse der These vom neuen Krieg zu leisten. Dabei wurden für die Fallstudien die Bürgerkriege in Kambodscha, Afghanistan und Angola sowie in Somalia, Sierra Leone und Bosnien-Herzegowina gewählt. Da der behauptete Gestaltwandel des Krieges durch eine Analyse von Kriegen, die vor 1990 ausgebrochen sind und nach 1990 weitergeführt wurden, untersucht werden kann, wurden mit Kambodscha, Afghanistan und Angola drei Kriege ausgesucht, die bereits deutlich vor 1990 begonnen haben, aber auch noch nach 1990 virulent waren. Die resultierenden sechs Fälle erlauben es uns nachzuvollziehen, ob einzelne Kriege ihr Profil der These vom neuen Krieg entsprechend verändert haben. Darüber hinaus wurden mit Somalia, Sierra Leone und Bosnien drei Fälle von Kriegen ausgewählt, die erst nach 1990 ausgebrochen sind. Dadurch wird ausgeschlossen, daß es sich bei dem möglicherweise beobachtbaren Profilwandel nur um einen „Alterungsprozeß“ handelt, den jeder Krieg durchläuft, wenn er lange genug andauert. Dazu kommt, daß wir mit der getroffenen Fallauswahl nicht nur Kriege betrachten, die wie insbesondere Bosnien und Sierra Leone – aber auch Angola – typischerweise als Belege für einen neuen Krieg herangezogen werden, sondern mit Somalia, Kambodscha und Afghanistan auch Kriege untersuchen, die bislang eher selten mit dem neuen Krieg in Verbindung gebracht werden.⁹ Des weiteren werden durch die Fallstudien verschiedene Kontinente abgedeckt, um geographisch-kulturelle Varianz zu erreichen. Dabei wurden entsprechend der Kriegshäufigkeit auf den jeweiligen Kontinenten mit Bosnien nur ein Bürgerkrieg aus Europa, mit Kambodscha und Afghanistan aber zwei Bürgerkriege aus Asien und mit Angola, Somalia und Sierra Leone drei aus Afrika ausgewählt.

2.1 Kambodscha

Das benachbarte Vietnam installierte 1979 in Kambodscha ein sozialistisches Regime unter Hun Sen und beendete damit in Phnom Penh die fast vierjährige Schreckensherrschaft der Khmer Rouge. Damit wurde allerdings ein Bürgerkrieg ausgelöst, in dem das von Vietnam kontrollierte Regime von einer Koalition aus den royalistischen FUNCINPEC, den republikanischen KPNLF und den maoistischen Khmer Rouge bekämpft wurde. Die vier Konfliktparteien einigten sich 1991 zwar auf einen Friedensvertrag, der eine Übergangsver-

⁹ Das reicht freilich kaum aus, um einen möglichen Bias tatsächlich ausschließen zu können; doch dies sollte es uns zumindest ermöglichen, durch den Vergleich der üblicherweise betrachteten Kriege mit den nur selten untersuchten Kriegen einen solchen Bias zu entdecken.

waltung der UN (UNTAC) vorsah. Doch bereits 1993 eskalierte die Gewalt erneut, insbesondere weil die Khmer Rouge die mittlerweile demokratisch gewählte Koalitionsregierung der beiden Premierminister Prinz Ranariddh (FUNCINPEC) und Hun Sen (CPP) bekämpfte. Erst Anfang 1999, nachdem das Gros der Khmer Rouge zur Regierung übergelaufen war, endete der Krieg.¹⁰

Der Bürgerkrieg in Kambodscha entsprach bis 1991 weitgehend dem Profil eines klassischen Krieges. Zwar standen sich vier *Gewaltakteure* gegenüber, die jedoch – wie für den klassischen Krieg typisch – relativ straff gelenkt wurden. Diese bildeten letztlich zwei Konfliktlager aus: auf der einen Seite stand die Regierung mit den regulären Streitkräften, welche von vietnamesischen Streitkräften unterstützt wurden; auf der anderen Seite fanden sich die Kampfverbände der Exilkoalition zusammen, der neben den Khmer Rouge – welche die meisten Kämpfer stellte – die FUNCINPEC und die KPNLF angehörten (Chandler 2000: 227-235).¹¹ Die Kampfverbände der vier Bürgerkriegsparteien stützten sich dabei auf eine jeweils zentral gelenkte *Gewaltökonomie*. Die Regierungstruppen wurden von Vietnam und indirekt durch die UdSSR finanziert, die Exilkoalition wurde von China und Thailand offen sowie durch die USA verdeckt unterstützt. Zusätzlich wurden die oppositionellen Kräfte – wie bei klassischen Kriegen zumeist – mehr oder weniger freiwillig von der zivilen Bevölkerung unterstützt. Darüber hinaus schöpften sie aber auch humanitäre Hilfslieferungen an von ihnen kontrollierte Flüchtlingslager in Thailand ab (Hampson 1996: 175-178, Abuza 1993: 1013, Le Billon 2000: 786-789).¹²

Gleichfalls für den klassischen Krieg typisch verfolgten die Gewaltakteure identitätsbezogene und ideologische *Gewaltmotive*. Gemeinsam war den drei oppositionellen Kräften die Ablehnung des durch die vietnamesische Invasion installierten Regimes aus nationalistischen – also identitätsbezogenen – Gründen. Doch hinsichtlich der angestrebten Staatsform nach dessen etwaigen Sturz bestanden massive ideologische Differenzen. Die Roten Khmer wollten ein maoistisches, die FUNCINPEC ein monarchisches und die KPNLF ein republikanisches Regime. Um sich die Unterstützung Chinas und der USA zu sichern, einigte man sich allerdings auf eine antisowjetische Rhetorik (vgl. Hampson 1996: 173-178). Die zumindest scheinbar gemeinsamen Kriegsziele sollten dabei mit einer für den klassischen Krieg charakteristischen *Gewaltstrategie* verwirklicht werden. Die Regierung sollte durch kleine Scharmützel und wiederkehrende Sabotageakte aufgerieben werden; größere Schlachten wurden dagegen vermieden. Und wie für den klassischen Bürgerkrieg typisch richtete sich Gewalt gegen die feindlichen Regierungstruppen und nicht gegen die lokale Bevölkerung; diese wurde von den Gewalthandlungen weitgehend ausgenommen (Abuza 1993: 1012-1013).

10 Für gute historische Analysen des Konflikts in Kambodscha siehe Hampson (1996), Doyle (2001), Chandler (2000) und Kamm (1998). Unsere Kodierungen für den Krieg in Kambodscha stützen sich v.a. auf diese Analysen.

11 Die drei oppositionellen Kräfte schlossen sich 1982 zur Koalitionsregierung des Demokratischen Kampuchea (CGDK) unter dem Präsidenten und Staatsoberhaupt Prinz Sihanouk zusammen, die von China, den ASEAN Staaten und den meisten westlichen Staaten als legitime Regierung Kambodschas anerkannt wurde (Hampson 1996:176).

12 Außerdem begannen sowohl die Regierung als auch die der Rebellen – wenn auch zunächst noch nicht in großem Stil – wertvolle Ressourcen zu veräußern.

Doch in den 1990er Jahren änderte sich der Konflikt in Kambodscha grundlegend. Noch bevor die UN Friedenstruppen 1993 abgezogen waren, brachen die Kämpfe wieder aus und ein für den neuen Krieg typisches Profil entwickelte sich.¹³ So standen sich nun zunehmend dezentral organisierte *Gewaltakteure* gegenüber. Da die Kampfverbände der FUNCINPEC und die Streitkräfte der Regierung erst im Begriff waren, gemeinsame Streitkräfte zu bilden, konnten die lokalen Kommandeure teilweise recht unabhängig von der neu gebildeten Regierung als Kriegsfürsten die ihnen übertragenen Gebiete kontrollierten (Boyce 2002: 29, Lechervy 1999: 188). Auch die verschiedenen Kampfverbände der Khmer Rouge, welche nun allein gegen die Regierung kämpften, wurden im Verlauf der 1990er Jahre zunehmend unabhängig vom Führungszirkel um Pol Pot. So spalteten sich zwischen 1996 und 1998 mit Ieng Sary, Khieu Samphan und Nuon Chea drei der zentralen Figuren der Khmer Rouge von der Führung um Pol Pot bzw. Ta Mok ab und näherten sich dem Regierungslager an (Doyle 2001).

Die Desintegration der Khmer Rouge ging schließlich mit einer veränderten *Gewaltökonomie* einher. Denn die zunehmend dezentrale Versorgung der Kampfverbände beförderte die zentripetalen Kräfte innerhalb der Khmer Rouge.¹⁴ Der Verlust der Unterstützung aus China und den USA wurde zunächst nicht ausgeglichen, indem man die Bevölkerung wie in vielen anderen neuen Kriegen ausplünderte. Dazu kam es erst, als sich die Khmer Rouge bereits in Auflösung befanden und die Hardliner der Khmer Rouge in einem letzten Verzweiflungsakt ihre Kämpfer zu einem schonungslosen Vorgehen gegen die Bevölkerung aufriefen, um den Kampf gegen die Regierung fortsetzen zu können (Thayer 1995: 24-26). Nach dem Verlust der Unterstützung aus China und den USA hatten sich die Khmer Rouge wie für viele der neuen Kriege kennzeichnend vielmehr auf andere Gewaltgeschäfte verlegt.¹⁵ So entwickelten sie insbesondere in Kooperation mit thailändischen Geschäftsleuten und Militärs einen florierenden Handel mit Holz und Edelsteinen. Die Holzbestände und die Edelsteinvorkommen in den von den Khmer Rouge beherrschten Gebieten entlang der thailändischen Grenze wurden rücksichtslos ausgebeutet, um den Kampf fortsetzen zu können (Lechervy 1999, Le Billon 2000). Die Gewinne betrugen unterschiedlichen Angaben zufolge in den frühen 1990er Jahren zwischen 100 und 400 Millionen Dollar jährlich (Abuza 1993: 1010, Hazdra 1997: 192, Global Witness 1995). Die Khmer Rouge wandelten sich damit zu einem für den neuen Krieg charakteristischen Gewaltunternehmen.

13 Die Übergangsverwaltung der UNO führte zwar erfolgreich Wahlen durch, jedoch gelang es ihr weder die öffentliche Verwaltung zu kontrollieren, noch den Waffenstillstand abzusichern und die vereinbarte Anzahl an Kämpfern der Konfliktparteien zu kantonieren, zu entwaffnen und zu demobilisieren (Doyle/Johnstone/Orr 1996: 370-372).

14 Mit dem Ende der Unterstützung durch China fiel deren integrierender Einfluß weg. China hatte nämlich in den 1980er Jahren darauf bestanden, den Khmer Rouge seine Unterstützung über Ieng Sary zukommen lassen, der bereits damals bei Pol Pot in Ungnade gefallen war. Der Rückzug der Chinesen zu Beginn der 1990er Jahre beförderte dann den Bruch zwischen Pol Pot und Ieng Sary (Thayer 1994:26). Doch auch unterhalb der Ebene der Führungskräfte führte die veränderte Gewaltökonomie zu Spannungen und Brüchen zwischen den Kommandeuren, die sich kaum dezentral versorgen konnten, und den Kommandeuren, die sich aufgrund der in dem von ihnen kontrolliertem Gebiet befindlichen Rohstoffvorkommen dezentral versorgen konnten (Thayer/Chanda 1994:18).

15 Pol Pot erläuterte 1988, nachdem die Unterstützung durch China und die USA allmählich versiegte, den Wandel der Gewaltökonomie: „We are spending many tens of millions of baht to augment the assistance of our foreign friends, but that is still not enough and there are many shortages. It is thus imperative that we find ways to develop the natural resources that exist in our liberated and semi-liberated zones as assets to be utilised in the fight (...)“ (Thayer 1991: 31)

Die gigantischen Gewinne, die sich mit den Konzessionen für den Abbau von Holz und Diamanten an thailändische Unternehmen erzielen ließen, wurden schließlich bei immer mehr Kommandeuren der Khmer Rouge zum eigentlichen *Gewaltmotiv*. Die kapitalistische Ausbeutung der Holzbestände und der Edelsteinvorkommen symbolisiert gewissermaßen die Abkehr vom Gewaltmotiv der ursprünglich angestrebten sozialistischen Agrargesellschaft; die ehemals ideologischen Gewaltmotive waren deutlich hinter die ökonomischen zurückgetreten (Thayer 1995: 24, Lechervy 1999: 181-182). Dementsprechend ging es den Khmer Rouge ab 1993 in erster Linie darum, die ressourcenreiche und strategisch wichtige Grenzregion zu Thailand zu kontrollieren. Die *Gewaltstrategie*, auf die sie setzten, blieb dabei allerdings der eines klassischen Krieges zunächst sehr ähnlich. Die Kampfverbände der Khmer Rouge wichen den Regierungsverbänden aus, um entscheidende Schlachten zu verhindern und sich – teilweise noch immer unter dem Schutz der Bevölkerung – in sichere Gebiete zurückzuziehen. So gelang es den Khmer Rouge 1994, die Offensive der Regierungsarmee zurückzuschlagen, indem sie sich aus Pailin, ihrem zentralen Hauptquartier, und Along Veng, ihrem nördlichen Hauptquartier, vor dem Einmarsch der Regierungstruppen zurückzogen und diese dann, nachdem sie die Städte eingenommen hatten, aus dem Hinterhalt angriffen und in Richtung Phnom Phen zurückdrängten (Kamm 1998: 235). Eine solche für eine klassische Guerilla typische Gewaltstrategie wurde erst aufgegeben, als die Desintegration der Khmer Rouge bedrohlich weit vorangeschritten war. Dann ordneten einige Kommandeure zunehmend die für den neuen Krieg typische Gewalt gegen die Bevölkerung an. Doch eben diese in anderen Kriegen durchaus verbreiteten Gewaltexzesse wurden von einigen Kämpfern der Khmer Rouge verweigert, was deren Auflösungsprozeß weiter beschleunigte (Thayer 1995: 24-26).¹⁶

Schaubild 2: Der Krieg in Kambodscha (1979-1998)

	Gewaltakteure	Gewaltökonomie	Gewaltmotive	Gewaltstrategien
1979 – 1991	Eher alt	Eher alt	Eher alt	Alt
1993 – 1998	Eher neu	Eher neu	Neu	Neutral

Insgesamt hat der Krieg in Kambodscha in den 1990er Jahren klar das Profil eines alten Krieges verlassen und sich dem eines neuen Krieges angenähert. Während der Krieg bis dahin hinsichtlich aller Kriterien weitgehend dem Idealtypus des alten Krieges geglichen hatte, entsprach er seither – abgesehen von den Gewaltstrategien – dem Profil eines neuen Krieges.

¹⁶ Ein Kommandeur der Khmer Rouge, der 1995 mit seinen Kämpfern zur Regierung überlief, beschrieb seine Reaktion auf die Aufforderung, Gewalt gegen die Bevölkerung anzuwenden: „When we received the order to carry out the policy to attack the people and villages, I led the people into the forest to protect them, but of course then my commanders wanted to kill me“ (Thayer 1995:24). Ein anderer Kommandeur, der sich aufgrund der Politik der verbrannten Erde mit seinen Kämpfern von den Khmer Rouge abspaltete, äußerte sich wie folgt: „I can’t believe them now because they tell us to burn houses, kill buffalo and kill villagers“ (Hayes 1995:21).

2.2 Afghanistan

Der Bürgerkrieg in Afghanistan brach 1979 nach der Intervention der UdSSR aus. Islamische Rebellen – die sogenannten Mudschaheddin – kämpften gegen die von der UdSSR gestützte kommunistische Regierung. Die Mudschaheddin fügten der UdSSR schwere Verluste zu, welche diese nach einem fast zehnjährigen Krieg 1989 zum Rückzug aus Afghanistan bewegte, und übernahmen 1992 die Regierungsgewalt. Allerdings brachen in der Folge erbitterte Kämpfe unter den Mudschaheddin aus, in deren Verlauf die Regierungsgewalt in Kabul mehrfach wechselte, ehe sich 1996 die radikal islamistischen Taliban weitgehend durchsetzten. Die Taliban wurden erst nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 im Rahmen des sogenannten Krieges gegen den Terror durch eine von der internationalen Staatengemeinschaft unterstützte Allianz ehemaliger Mudschaheddin, welche auch während der Talibanherrschaft das nördliche Afghanistan kontrolliert hatten, vertrieben. Seither führt in Kabul von der internationalen Staatengemeinschaft gestützt Hamid Karsai die Regierungsgeschäfte.¹⁷

Bis in die späten 1980er Jahre wies der Bürgerkrieg in Afghanistan weitgehend das Profil eines klassischen Krieges auf. Die zentralen *Gewaltakteure* waren die regulären afghanischen und sowjetischen Streitkräfte auf der einen und die verschiedenen Kampfverbände der Mudschaheddin auf der anderen Seite.¹⁸ Die Mudschaheddin waren zwar bereits zu Beginn des Bürgerkrieges stark zersplittert, wurden aber durch den gemeinsamen Kampf gegen die sowjetischen Besatzer zusammengehalten. Die Mudschaheddin kämpften tatsächlich noch zusammen, nicht gegeneinander (Rashid 2001: 57-58, 173-174). Begünstigt wurde dies durch eine *Gewaltökonomie*, welche sich zwar bereits des Drogenschmuggels bediente, gleichwohl aber vornehmlich auf der Unterstützung durch andere Staaten beruhte. Die Mudschaheddin wurden insbesondere von Pakistan, aber auch – verdeckt über den pakistanischen Geheimdienst – durch die USA unterstützt (Bergen 2001: 83-97). Das kommunistische Regierungslager hingegen wurde insbesondere von der UdSSR unterhalten (Dorronsoro 1999: 131-138, Rashid 2001: 56).

Dabei verfolgten die Konfliktparteien – wie für klassische Bürgerkriege typisch – vor allem ideologischen bzw. identitätsbezogene *Gewaltmotive*. Die Mudschaheddin einte ihre vor allem religiös aber auch ethnisch begründete Ablehnung einer mit der sowjetischen Besatzung verbundenen kommunistischen Regentschaft und ihr Wunsch nach einer „eigenen“ Regierung, welche sich den islamischen Glaubensgrundsätzen verpflichtet fühlen sollte (Rashid 2001: 51-52). Dabei folgte ihr Kampf der für den klassischen Bürgerkrieg typischen *Gewaltstrategie*, wonach der Gegner nicht in eine entscheidende Schlacht verwickelt, sondern lediglich durch kleine Scharmützel aufgerieben wird. Die Mudschaheddin, welche die Gewalt ganz auf die feindlichen Kampfverbände zu konzentrieren versuchten, wurden von der zivilen Bevölkerung unterstützt. Diese wurde dafür ihrerseits – wie im klassischen Kriegen verbreitet

17 Für eine ausgezeichnete historische Analyse des Konflikts in Afghanistan siehe insbesondere Rashid (2001), aber auch Davis (1998), Marsden (1998), Magnus/Eden (1998), Roy (1995) und Rubin (1995). Der Afghanistanfall wurde hier auf diese Analysen gestützt kodiert.

18 Rashid (2001: 51) bemerkt: „Innerhalb weniger dramatischer Monate wurde Afghanistan das Zentrum eines intensiven Kalten Krieges zwischen der Sowjetunion und den USA. Die afghanischen Mudschaheddin sollten die von den USA unterstützten anti-sowjetischen Truppen werden.“

– vom „Regierungslager“ mit Gewalt gestraft, um so einen Keil zwischen die Mudschaheddin und die Bevölkerung zu treiben (Bergen 2001: 67-69).

In den 1990er Jahren näherte sich der Bürgerkrieg in Afghanistan allerdings eindeutig dem oben beschriebenen Profil eines neuen Krieges an. So standen sich nach dem Rückzug der UdSSR und dem nachfolgenden Sturz der kommunistischen Regierung Najibullah 1992 immer mehr, in sich nur mehr lose verbundene *Gewaltakteure* gegenüber. Im Rahmen eines zerfallenden Staates bekämpfen sich die rivalisierenden Kampfverbände der Mudschaheddin nun wechselseitig. Die rivalisierenden Kampfverbände zahlreicher Kriegsherren wie die des Tadschiken Massud, des Usbeken Dostum und des Paschtunen Hekmatyar beherrschen nun das zunehmend unübersichtliche Kriegsgeschehen. „Das Land war in Lehnsgüter für die Kriegsherren aufgeteilt, die verwirrende Bündnisse schlossen“ (Rashid 2001: 60, 173-175). Dazu kamen 1994 die Taliban unter Mullah Omar, welche sich ab 1996 einen militärischen Vorteil verschaffen konnten, welcher die übrigen Bürgerkriegsparteien in eine – in sich gesplante – Allianz gegen die Taliban zwang. Diese Allianz – die sogenannte Nordallianz – konnte jedoch nur mehr das nördliche Afghanistan kontrollieren, während die Taliban in den übrigen Gebieten Afghanistans einen Gottesstaat zu errichten versuchten (siehe dazu Lüders 2001: 74-86).

Die Taliban hatten sich unter anderem auch deshalb durchsetzen können, weil sich die übrigen Bürgerkriegsparteien durch ihre grausamen *Gewaltstrategien* in der zivilen Bevölkerung diskreditiert hatten. Denn um die Regierungsgewalt in Kabul an sich zu reißen, verübten diese nach 1992 zunehmend grausame Gewaltexzesse an der zivilen Bevölkerung. Wie in neuen Kriegen typisch kam es zu Vergewaltigungen und zur Vertreibung weiter Bevölkerungsgruppen. Die Bevölkerung litt unter der Belagerung und Bombardierung von Kabul ebenso wie unter den Plünderungen umherstreifender Kampfverbände (Rashid 2001: 61-62). Da sich die Taliban nicht nur derartiger Gewaltexzesse enthielten, sondern zudem gegen die Kampfverbände vorgingen, die ihre Gewalt gegen die Bevölkerung richteten, waren sie in der Bevölkerung zunächst durchaus beliebt (Rashid 2001: 63-68). Dazu kam, daß es den Taliban gelang, eine überaus erfolgreiche *Gewaltökonomie* aufzubauen, welche insbesondere auf dem systematischen Drogenanbau und Drogenhandel basierte.¹⁹ Nach dem Sturz der kommunistischen Regierung versuchten praktisch alle Kriegsparteien, sich über das Drogengeschäft zu finanzieren. Obwohl die Unterstützung der verschiedenen Bürgerkriegsparteien durch benachbarte Staaten nie völlig versiegte,²⁰ verkam Afghanistan zu einer Schmuggelökonomie; es wurde zum größten Drogenanbieter weltweit (Dorransoro 1999: 143-146, Rashid 2001: 204-219).

Dabei wandelten sich nach 1992 auch die *Gewaltmotive* der Bürgerkriegsparteien in Afghanistan. Die ehemals bestimmenden ideologisch-religiösen Gewaltmotive wurden zwar zunächst von identitätsbezogene Gewaltmotive abgelöst. Insbesondere entwickelten sich zwischen

19 Die Taliban kündigten zwar zunächst noch an, den Drogenanbau zu verbieten, bemerkten aber bald, daß sie dadurch die von den Drogengeldern abhängige Bevölkerung gegen sich aufbringen würden. Darüber hinaus konnten sie sich auch selbst ohne die Drogengelder kaum finanzieren. Bereits 1997 stammte das Gros der in Afghanistan angebauten Drogen aus den von den Taliban beherrschten Gebieten (Rashid 2001: 204-219).

20 Die Taliban wurden durch Pakistan und Saudi Arabien unterstützt, die übrigen Bürgerkriegsparteien konnten u.a. auf den Iran, Rußland, Indien und die Türkei bauen (Rashid 2001: 39-40).

den Paschtunen, Usbeken und Tadschiken Rivalitäten, welche von den entsprechenden Kriegsherren – Dostum (Usbeke), Masud (Tadschike) und Hekmatyar (Paschtune) – instrumentalisiert werden konnten. Doch diese traten im Rahmen der sich entwickelnden transnationalen Drogenökonomie sukzessive gegenüber den ökonomischen Gewaltzielen zurück. Für die Kriegsherren wurde der Bürgerkrieg insofern zum Geschäft, als er die Voraussetzung dafür darstellte, daß sie sich durch den intensiven Drogenhandel selbst bereichern konnten. Lediglich bei den Taliban scheinen die religiösen sowie die identitätsbezogenen Gewaltmotive nicht gänzlich hinter die ökonomischen Gewaltmotive zurückgetreten zu sein. Für die Taliban blieb der Drogenhandel bis zu ihrem Ende 2001 eher ein Instrument im Bürgerkrieg als ein den Bürgerkrieg perpetuierender Selbstzweck (Rashid 2001: 204-219).

Schaubild 3: Der Krieg in Afghanistan (1979-2001)

	Gewaltakteure	Gewaltökonomie	Gewaltmotive	Gewaltstrategien
1979 – 1992	Eher alt	Eher alt	Alt	Alt
1992 – 2001	Neu	Neu	Eher neu	Eher neu

Insgesamt bleibt aber festzuhalten, daß sich der Bürgerkrieg in Afghanistan tatsächlich grundlegend gewandelt hat. Das Profil der klassischen Kriege wurde insbesondere nach 1992 rasch überwunden. Der Bürgerkrieg näherte sich bis 1996 sowohl hinsichtlich der Gewaltakteure als auch der Gewaltökonomie, der Gewaltmotive und der Gewaltstrategie dem Profil eines neuen Bürgerkrieges an.

2.3 Angola

Seit der Unabhängigkeit von Portugal im Jahre 1975 bis Anfang der 1990er Jahre führte die UNITA in Angola einen Bürgerkrieg gegen die herrschende MPLA. Nach dem Rückzug der Supermächte aus dem Konflikt einigten sich die beiden Konfliktparteien 1991 auf den Friedensvertrag von Bicesse und die Stationierung einer UN Friedenstruppe (UNAVEM II). Die Umsetzung des Friedensvertrags scheiterte jedoch, als die UNITA 1992 wieder zu den Waffen griff und eine äußerst brutale Kriegsphase begann. 1994 vereinbarten die MPLA und die UNITA ein weiteres Abkommen – den Friedensvertrag von Lusaka – und stimmten der Entsendung einer diesmal deutlich stärkeren UN Friedenstruppe (UNAVEM III) zu. Doch wiederum boykottierte die UNITA den Friedensprozeß und der Krieg eskalierte erneut. Erst Anfang 2002 gelang es der MPLA, die mittlerweile deutlich geschwächte UNITA militärisch zu besiegen.²¹

Zwischen 1975 und 1991 wies der Bürgerkrieg in Angola weitgehend das Profil eines alten Krieges auf. Mit der MPLA und der UNITA standen sich zwei *Gewaltakteure* gegenüber. Zwar wurden beide Konfliktparteien von ausländischen Streitkräften unterstützt – die MPLA

²¹ Für gute historische Analysen des Konflikts in Angola siehe Luansi (2001), Hampson (1996) und Fandrych (2001). Auf diesen Analysen beruhen im wesentlichen unsere Kodierungen für den Angolakrieg

von kubanischen und die UNITA von südafrikanischen. Doch sowohl die MPLA als auch die UNITA verfügten über zentral gelenkte Kampfverbände, welche die zentripetalen Kräfte in ihren eigenen Reihen weitgehend kontrollieren konnten. (vgl. Hampson 1996: 87-88). Die zentral gelenkten Kampfverbände konnten sich dabei auf eine für den klassischen Bürgerkrieg typischen *Gewaltökonomie* stützen. Beide Bürgerkriegsparteien – sowohl die MPLA als auch die UNITA – erhielten massive Unterstützung durch die damaligen Supermächte. Die MPLA wurde von der UdSSR gefördert, während die UNITA – neben der mehr oder weniger freiwilligen Unterstützung aus der ländlichen Bevölkerung und geringen Einkünften aus dem Diamantenhandel – auf die USA bauen konnte (vgl. Luansi 2001: 204-214).

Um sich die Gunst der Supermächte zu sichern, bedienten sich beide Konfliktparteien hinsichtlich ihrer *Gewaltmotive* einer ideologischen Rhetorik. Unklar bleibt allerdings, inwieweit die Bekenntnisse der MPLA zum Sozialismus und die der UNITA zur Demokratie und Marktwirtschaft authentisch waren;²² gewiß ist jedoch, daß neben den ausdrücklich geäußerten ideologischen Gewaltmotiven auch identitätsbezogene – sowohl die MPLA als auch die UNITA stützten sich auf bestimmte Ethnien – und ökonomische Gewaltmotive nicht bedeutungslos waren (Cilliers 2000). Dabei bediente sich die UNITA der *Gewaltstrategie* einer klassischen Guerilla. Die Kampfverbände der UNITA vermieden weitgehend Gewalt gegen die zivile Bevölkerung; die Gewalt richtete sich vielmehr gegen die Streitkräfte der MPLA, welche sie durch wiederholte Sabotageakte und kleinere Scharmützel, nicht aber durch große Schlachten zu besiegen versuchte. In der ersten Hälfte der 1980er Jahre erlangte die UNITA große Aufmerksamkeit in der Weltöffentlichkeit, als sie mehr als hundert ausländische Geiseln festhielt und über Monate die Energieversorgung der Hauptstadt Luanda und anderer wichtiger Städte blockierte (Luansi 2001: 224-225).

In den 1990er Jahren näherte sich der Bürgerkrieg in Angola jedoch rasch dem Profil eines neuen Krieges an. Das Ende der externen Unterstützungen aufgrund des Rückzugs der Supermächte führte zunächst dazu, daß sich die beiden Konfliktparteien 1991 auf einen Friedensvertrag einigten und der Stationierung von UNAVEM II zustimmten. Doch schon bald scheiterte der Friedensprozeß, da sich die UNITA, aber auch die Regierung weigerten, ihre Kämpfer vollständig in die Demobilisierungslager zu entsenden (Kingma 2000: 302). Die UNITA verzögerte die Demobilisierung um eine – für den neuen Krieg typische – kriminelle *Gewaltökonomie* aufzubauen, welche es ihr erlauben würde, bei einer etwaigen Niederlage bei den im Rahmen des Friedensprozesses vorgesehenen Wahlen wieder zu den Waffen greifen zu können (Luansi 2001: 239, Lock 2002: 63). Der UNITA gelang es, zwischen 1992 und 1997 die lukrativsten Diamantenvorkommen Angolas in der Provinz Lunda Norte unter ihre Kontrolle zu bringen: zum Teil schürften die Kämpfer der UNITA und von ihnen kontrollierte Arbeiter die Diamanten selbst, zum Teil vergab die UNITA Konzessionen zum Abbau der Diamanten an ausländische Firmen. Begünstigt durch Korruption im Regierungslager konnte die UNITA durch den Diamantenhandel zwischen 1992 und 1997 insgesamt 3,7 Milliarden Dollar verdienen. Diese enormen Einkünfte ermöglichten es ihr, den unliebsamen Friedensprozeß von Lusaka zu boykottieren (vgl. Le Billon 2001: 67-72; vgl. Malaquias 2001: 312).

22 Insbesondere das Bekenntnis der Führung der UNITA zu Demokratie und Marktwirtschaft erscheint zweifelhaft, da sie bis Mitte der 1970er Jahre einer maoistischen Ideologie anhing und von China militärisch ausgebildet wurde (vgl. Fandrych 2001: 5)

Wie für neue Kriege typisch traten dabei die ökonomischen *Gewaltmotive* der UNITA sukzessive in den Vordergrund. Denn die Kontrolle über die Diamantenvorkommen stimuliert zumindest bei den lokalen Kriegsherren das Gewaltmotiv einer schamlosen Selbstbereicherung (vgl. de Beer/Gamba 2000: 89). So eskalierte 1998 der Krieg erneut, nachdem sich die UNITA über Jahre geweigert hatte, die Kontrolle über die Gebiete mit den wertvollen Diamantenvorkommen an die Regierung abzutreten (Fandrych 2001: 8-9). Dabei nahm die Bedeutung ethnischer Differenzen, welche bei der Gründung der Konfliktparteien noch eine bedeutende Rolle gespielt hatten, im Verlauf des Krieges deutlich ab. Diese Differenzen werden heute ganz offensichtlich insbesondere von der UNITA nur mehr gebraucht, um von den ökonomischen Gewaltmotiven abzulenken (Fandrych 2001: 4).²³

Die zunehmend ökonomischen Gewaltmotive wirkten sich bei der UNITA auch auf die *Gewaltstrategie* aus. Durch einen konventionellen Feldzug, der weder der Strategie der Rebellen in alten Kriegen noch der in neuen Kriegen entsprach, eroberte die UNITA zunächst einen Großteil der Gebiete mit den reichsten Diamantenvorkommen im Nordosten Angolas (vgl. Malaquias 2001: 313-314). Doch bald ging sie – wie für die neuen Kriege typisch – zur Gewaltanwendung gegen die Bevölkerung über. Zwar richtete sich die Gewalt der UNITA nicht – wie bei den Gewaltakteuren in anderen Kriegen insbesondere in West- und Zentralafrika – mit besonderen Grausamkeiten systematisch gegen die wehrlose Bevölkerung;²⁴ gleichwohl wurde insbesondere durch die Belagerung und den Beschuß von Städten zwischen 1992 und 1994 die gemeine Bevölkerung vermehrt mit Gewalt überzogen (Luansi 2001: 301-304).

Dazu kam, daß der Bürgerkrieg in Angola sich insbesondere auch hinsichtlich der am Krieg beteiligten *Gewaltakteure* veränderte. Da die beiden Konfliktparteien in den 1990er Jahren nicht mehr zentral durch die Supermächte unterstützt wurden, gewann die dezentrale Versorgung der Kampfverbände durch den Diamantenhandel an Bedeutung. Dies machte es den lokalen Kriegsfürsten möglich, sich von der Führung der UNITA zu emanzipieren. Statt die Diamantengelder an die Zentrale der UNITA abzuführen, gingen sie dazu über, diese selbst einzubehalten. So konnte sich die UNITA Renovada abspalten und Ende der 1990er Jahre der Verfall der UNITA in immer mehr, immer unabhängiger voneinander agierende Kriegsfürsten fortschreiten (Dietrich 2000b: 279-283, Kingma 2000: 303). Gleichzeitig ist auch auf Seiten der Regierung mit dem Einsatz von Söldnern – insbesondere der privaten Sicherheitsfirma Executive Outcomes – ein Trend zur Dezentralisierung festzustellen (Dietrich 2000a: 176).²⁵

23 Bezeichnenderweise konnte der Konflikt erst beendet werden, als der Diamantenschmuggel der UNITA zunehmend unterbunden wurde: Ende der 1990er Jahre konnten zum einen die regulären angolanischen Streitkräfte die Gebiete mit den lukrativen Diamantenvorkommen zurückerobern; zum anderen wurde das UN Embargo gegen Diamanten der UNITA vermehrt durchgesetzt (vgl. Cortright/Lopez 2002).

24 Dennoch nahmen Ende der 1990er die zum Teil spektakulären Gewaltanwendungen der UNITA gegen die Bevölkerung zu. So starben im August 2001 bei einem Angriff der UNITA auf einen Zug mehr als 400 Passagiere (Fandrych 2001: 1, 16).

25 Dabei waren die Söldner von Executive Outcomes äußerst wertvoll für die Regierung. Erst durch den Einsatz der Söldner nämlich gelang es den Regierungstruppen, auf die UNITA einen so großen militärischen Druck auszuüben, daß sich diese bereit erklärten, 1994 den Friedensvertrag von Lusaka zu unterzeichnen (vgl. Dietrich 2000a: 176).

Schaubild 4: Der Krieg in Angola (1975-2002)

	Gewaltakteure	Gewaltökonomie	Gewaltmotive	Gewaltstrategien
1975 – 1991	Alt	Eher alt	Neutral	Alt
1992 – 2002	Eher neu	Neu	Neu	Eher neu

Insgesamt ist also zu konstatieren, daß der Krieg in Angola Anfang der 1990er Jahre einen grundlegenden Gestaltwandel durchlief. Während der Krieg zuvor abgesehen von den Gewaltzielen klar das Profil eines alten Krieges aufwies, entsprach er dann hinsichtlich aller Kriterien und dabei insbesondere hinsichtlich der Gewaltökonomie und der Gewaltziele dem neuen Krieg.

2.4 Somalia

In Somalia, wo seit 1988 oppositionelle Gruppierungen gegen den seit zwei Jahrzehnten diktatorisch regierenden Siad Barre kämpften, war nach dessen Sturz 1991 der Bürgerkrieg eskaliert. Die Kriegsherren – insbesondere Ali Mahdi und Farah Aideed –, die den Sturz des Diktators noch gemeinsam herbeigeführt hatten, kämpften nun gegeneinander um die Staatsgewalt in Mogadischu. Der Bürgerkrieg übersetzte sich in Staatszerfall, in dessen Folge sich unterschiedlichste Kriegsherren bei ständig wechselnden Koalitionen heftig bekriegten. Die Kämpfe konnten auch nach einer 1992 von den USA angeführten humanitären Intervention, welcher 1993 eine robuste Friedensmission der UN folgte, nur vorübergehend gestoppt werden. Da die Kriegsherren die UN immer mehr als eine Bürgerkriegspartei unter anderen betrachteten, wurden die Friedenstruppen immer häufiger in Kämpfe verwickelt, so daß sie 1995 ganz zurückgezogen wurden, ohne Somalia tatsächlich befriedet zu haben.²⁶

Der Bürgerkrieg in Somalia entspricht hinsichtlich der *Gewaltakteure* zweifellos dem Profil eines neuen Krieges. Bereits zu Beginn des Bürgerkrieges 1988 kämpften im wesentlichen fünf Gruppierungen gegen die Diktatur von Siad Barre. Nach dessen Sturz 1991 zerfielen diese in Dutzende miteinander rivalisierende Kampfverbände, die je unterschiedlichen Kriegsherren unterstanden (Maxted/Zegeye 1997: 81). Immer neue Kriegsherren tauchten auf, welche zumeist kleine bewaffnete Milizen führten, die sich aus gut bewaffneten jugendlichen Kämpfern zusammensetzten, die auf Land-Rovern marodierend die Straßen Somalias unsicher machten (Birnbaum 2002: 85-86, Laitin 1999: 148). Und diese kleineren Kriegsherren wechselten je nach Kriegsgeschehen fortlaufend die Koalition und unterstützten mit ihren Milizen nacheinander verschiedene der insgesamt 16 größeren Kriegsherren. Dabei kontrollierten die zahlreichen Kriegsherren zunehmend kleinere Gebiete. So war beispielsweise allein der Flughafen von Mogadischu zeitweilig von vier sich bekämpfenden Milizen beherrscht (Menkhaus 1998: 222).²⁷

²⁶ Für eine gelungene historische Analyse des Konflikts in Somalia siehe Birnbaum (2002), aber auch Laitin (1999), Krech (1996), Besteman (1996a), Menkhaus (1998), Weiss (1999) und Abiew (1999). Diese Analysen wurden auch zur Kodierung des Somaliafalles genutzt.

²⁷ Menkhaus (1998: 224) beklagt: „The number of Somali factions has continued to multiply“

Das Gros der miteinander rivalisierenden Kriegsherren stützte sich dabei auf eine für den neuen Krieg typische *Gewaltökonomie*. Zunächst überließen sie es ihren Milizen, die Bevölkerung auszuplündern. Der ländlichen Bevölkerung wurde insbesondere das Vieh, aber auch Ernte und Saatgut genommen, um es danach überteuert zu verkaufen (Besteman 1996b: 582). Mogadischu wurde leer geplündert. Selbst die Stromleitungen wurden gestohlen, um sie eingeschmolzen als Kupfer verkaufen zu können (Birnbaum 2002: 89). Als sich diese „primitive“ Gewaltökonomie nicht mehr aufrecht erhalten ließ, gingen die Kriegsherren dazu über, die mittlerweile notwendig gewordenen internationalen Hilfslieferungen zu plündern, indem sie die Straßen kontrollierten, welche die Hilfsorganisationen nutzen mußten, um die Bevölkerung mit ihren Hilfsgütern zu erreichen (Birnbaum 2002: 94). Die Hilfsorganisationen hatten entweder Schutzgeld zu entrichten oder sie wurden nicht zur notleidenden Bevölkerung durchgelassen und ausgeraubt (Heerger 2003: 214, Birnbaum 2002: 90-91).²⁸ Die Kriegsherren betätigten sich darüber hinaus auch zunehmend mit anderen einträglichen Geschäften: So stiegen einige Kriegsherren in den Bananenhandel ein, was andere Kriegsherren dazu veranlaßte, für den ungestörten Bananenhandel Schutzgeld zu verlangen. Dementsprechend wurden der Flughafen und der Seehafen in Mogadischu zu ökonomischen Knotenpunkten, welche unter den Kriegsherren besonders umkämpft waren. Die Kämpfe um den Seehafen von Mogadischu wurden dementsprechend auch als „Bananenkrieg“ bezeichnet (Menkhaus 1998: 223)

Der Bürgerkrieg in Somalia ging dabei spätestens ab 1991 mit einer für die neuen Kriege typischen *Gewaltstrategie* einher. Denn die Kriegsherren plünderten die Bevölkerung nicht nur gewaltsam aus, um ihre Milizen versorgen zu können, sondern setzten Gewalt gegen die Bevölkerung auch bewußt ein, um Gebiete zu kontrollieren (Laitin 1999: 148). Die Bevölkerungsgruppen, welche feindliche Kriegsherren unterstützten, sollten gefügig gemacht werden, um dadurch deren Milizen zu schwächen (Maxted/Zegeye 1997: 81-82). So wurde die Bevölkerung just in den Gebieten von den Milizen geplündert, die der jeweilige Kriegsherr unter seine Kontrolle zu bringen trachtete. Dadurch wurde die Bevölkerung von internationalen Hilfslieferungen abhängig, deren Durchkommen freilich von der jeweiligen Miliz kontrolliert werden konnte. War die Bevölkerung nicht bereit, die eigene Miliz zu unterstützen, so wurde sie von den notwendigen Hilfslieferungen abgeschnitten.²⁹ Half auch das nichts, so wurden die entsprechenden Bevölkerungsgruppen von marodierenden Milizen drangsaliert – Männer getötet und Frauen vergewaltigt (Besteman 1996b: 582). Die Gewalt der Kriegsherren richtete sich also nicht nur gegen feindliche Milizen, sondern wurde bewußt auch gegen die Bevölkerung eingesetzt, um so feindliche Milizen zu schwächen bzw. die eigene Miliz zu stärken.³⁰

Dabei sind freilich die *Gewaltmotive* der verschiedenen Gewaltakteure nur schwer zu beurteilen. Doch spricht viel dafür, daß zumindest ab 1991 das Gros der Kriegsherren – wie

28 Besteman (1996b: 582) erklärt: „Looting of food relief by warlords became a strategy to finance the extensive patronage system on which the warlord relied.“

29 „The warlords used their arms to cut off the food supply and to undermine the ability of people to produce their own food in areas they wished to bring under their sphere of influence (Besteman 1996b: 582).“

30 Darüber hinaus versuchten einige Kriegsherren die US-Friedenstruppen zu Gewalthandlungen gegen die Bevölkerung zu verleiten, um so Stimmung gegen diese zu machen. Insbesondere Aideed gelang es die US-Soldaten in Mogadischu in Kämpfe zu verstricken, in denen diese kaum zwischen der normalen Bevölkerung und den Kämpfern Aideeds unterscheiden konnte (Birnbaum 2002: 108-109).

für neue Kriege typisch – weder ideologische noch identitätsbezogene Gewaltmotive besaß, sondern vielmehr ökonomisch motiviert war. Die Kriegsherren kämpften von Beginn an – spätestens aber nach dem Sturz von Siad Barre – um die materiellen Vorteile, die mit der Kontrolle über die Staatsgewalt verbunden waren. Da keiner der Kriegsherren den Staat den konkurrierenden Kriegsherren als Beute überlassen wollte, kämpften sie auch dann noch weiter, als sich längst abzeichnete, daß keiner die Staatsgewalt an sich würde reißen können (Maxted/Zegeye 1997: 81, Laitin 1999: 155-160). Dies zumal praktisch alle Kriegsherren im Rahmen ihrer jeweiligen Gewaltökonomie durchaus einträgliche Geschäfte machen konnten. Diese Geschäfte setzten sogar voraus, daß der Bürgerkrieg fortgeführt wird. Um dies erreichen zu können, bedienten sich die meisten Kriegsherren allerdings einer eher für klassische Kriege typischen Rhetorik, die identitätsbezogene Gewaltmotive betonte. Die Kriegsherren nutzen die traditionellen Rivalitäten zwischen den Clans in Somalia aus, um Kämpfer für ihren letztlich ökonomisch motivierten Kampf zu mobilisieren (Laitin 1999: 153, Besteman 1996a: 128).³¹ Obwohl auch diese Rhetorik eine soziale Realität konstituiert, sind die Gewaltmotive doch eher als für einen neuen Krieg typisch einzustufen.

Schaubild 5: Der Krieg in Somalia (seit 1991)

Gewaltakteure	Gewaltökonomie	Gewaltmotive	Gewaltstrategien
Neu	Neu	Eher neu	Neu

Insgesamt ist also festzustellen, daß der Bürgerkrieg in Somalia spätestens ab 1991 eindeutig das Profil eines neuen Krieges aufweist, und zwar besonders deutlich, was die Gewaltakteure, die Gewaltökonomie und die Gewaltstrategie betrifft, aber auch hinsichtlich der Gewaltmotive.

2.5 Sierra Leone

Der Krieg in Sierra Leone begann 1991, als die Rebellenorganisation RUF mit dem Ziel, die Regierung Momoh zu stürzen, von Liberia aus nach Sierra Leone einfiel. 1996 willigte die RUF in einen Friedensvertrag ein, nachdem es der Regierung gelungen war, ihren Vormarsch zu stoppen. Trotz der Präsenz einer kleinen Friedensmission der UN scheiterte der Friedensprozeß, als 1997 ein Teil der regulären Streitkräfte gegen die Regierung Kabbah putschte und gemeinsam mit der RUF die Macht übernahm. ECOMOG, die militärische Eingreiftruppe der westafrikanischen Regionalorganisation ECOWAS, reinstallierte die Regierung Kabbah und 1999 einigten sich die Regierung und die RUF erneut auf einen Friedensvertrag. Als der durch eine umfangreiche UN Friedenstruppe abgestützte Friedensprozeß wiederum von der RUF torpediert wurde, griff die ehemalige Kolonialmacht Großbritannien militärisch ein, um die Regierung gegen Angriffe der RUF und einer weiteren

³¹ Vielfach werden diese identitätsbezogenen Gewaltmotive als der eigentliche Kriegsgrund angesehen. Für eine überzeugende Kritik dieser Interpretation siehe Laitin (1999) sowie Besteman (1996a). Gegen diese Interpretation spricht zweierlei: zum einen, daß viele Kriegsherren gar nicht in die traditionelle Ordnung der Clans eingebunden waren; zum anderen, daß viele Kriegsherren früher Händler gewesen sind (Heeger 2003: 213).

Rebellengruppe zu schützen. Dadurch geschwächt begann die mittlerweile auch durch interne Konflikte zerstrittene RUF 2001, zunehmend mit der UN zu kooperieren.³²

Der Bürgerkrieg in Sierra Leone entspricht weitgehend dem Profil eines neuen Krieges. Bereits die Vielzahl an unterschiedlichen *Gewaltakteuren* deutet auf einen typischen neuen Krieg hin. Auf Seiten der verschiedenen aufeinanderfolgenden Regierungen kämpften neben den regulären Streitkräften nacheinander: erstens die private Sicherheitsfirma Executive Outcomes, welche Mitte der 1990er Jahre gemeinsam mit den Kamajors Milizen die Kampfverbände der RUF entscheidend schwächen konnte; zweitens die Streitkräfte von ECOWAS, die Ende der 1990er Jahre die von der RUF mittlerweile verdrängte Regierung wieder einsetzten; und schließlich halfen, drittens, britische Streitkräfte der zurückgekehrten Regierung in den späten 1990er Jahren sich gegen die RUF zu behaupten (Hirsch 2001b). Auf Seiten der RUF kam es im Verlauf der Kämpfe zu der für neue Kriege typischen Desintegration.³³ Innerhalb der RUF bildeten sich im Verlauf des Konflikts sukzessive immer mehr verschiedene, von einander zunehmend unabhängige, vielfach nur mehr lose miteinander verknüpfte Kampfverbände, die sich Ende der 1990er Jahre sogar gegenseitig bekämpfen (Reno 1998: 128, Gberie 2002: 2, 5). Der RUF gelang es immer weniger arbeitslose Jugendliche, Kriminelle, abtrünnige Soldaten – wie die sogenannten West Side Boys – und illegale Diamantenschürfer – wie die sogenannten San-San-Boys – zu vereinen (Davies 2000: 358, Reno 2001: 223).

Die zahlreichen privatisierten Gewaltakteure stützten sich dabei auf eine für den neuen Krieg typische *Gewaltökonomie*.³⁴ Die RUF versorgte sich zum einen, indem sie die Bevölkerung in den von ihnen kontrollierten Gebieten ausplünderte; zum anderen finanzierte sie sich vor allem durch die Kontrolle der lukrativsten Diamantengebiete Sierra Leones und den Schmuggel von Diamanten insbesondere ins benachbarte Liberia.³⁵ In den 1990er Jahren verdiente die RUF verschiedenen Schätzungen zufolge dadurch jährlich zwischen 25 und 125 Millionen Dollar (Cortright/Lopez 2002: 185-186). Abnehmer der Diamanten in Liberia war Charles Taylor, der in der ersten Hälfte der 1990er weite Teile Liberias kontrollierte und 1997 zum Präsidenten Liberias gewählt wurde. Gewissermaßen als Pate der RUF fungierend lieferte Taylor im Gegenzug für die Diamanten aus Sierra Leone der RUF das benötigte Kriegsgerät (UN Panel of Experts 2000).³⁶

32 Für gute historische Analysen des Konflikts in Sierra Leone siehe insbesondere Hirsch (2001a, 2001b) und Reno (1998, 2001). Deren Analysen wurden für die Kodierung dieses Konflikts herangezogen.

33 Doch nicht einmal zu Beginn des Krieges war die RUF eine kohärente Einheit. Vielmehr wurde sie unterstützt von Kämpfern aus Liberia und Burkina Faso, die der damalige liberianische Rebellenführer Taylor aus seiner NPFL zur Verfügung stellte (Davies 2000:358).

34 Vor Beginn des Krieges wurde der Nukleus der RUF, der weitgehend aus radikalen Studenten und arbeitslosen Jugendlichen in den Städten bestand, von Gaddafi finanziert und in Libyen militärisch ausgebildet (Davies 2000: 351-358)

35 Neben Liberia unterstützte auch die Elfenbeinküste, wenn auch in weit geringerem Ausmaß, die RUF. Über Liberia wurden Diamanten aus den von der RUF kontrollierten Gebieten in die Elfenbeinküste gebracht und von dort weiter exportiert. Ein anderer Teil der Diamanten der RUF gelangte über Guinea auf den Weltmarkt (Davies 2000: 359-361).

36 Diese transnationale Gewaltökonomie konnte erst trocken gelegt werden, als die UN Sanktionen gegen die RUF und gegen Liberia verhängte, durch die der illegale Handel mit Diamanten erschwert wurde (Cortright/Lopez 2002: 77-91).

Die Geschäfte, die sich im Rahmen der so entwickelten Gewaltökonomie machen ließen, wurden dabei – wie für neue Kriege charakteristisch – rasch zum eigentlichen *Gewaltmotiv* der RUF. Das ursprüngliche Gewaltmotiv der RUF, am damaligen Staatschef Momoh Rache zu nehmen, weil er für einen Gefängnisarrest ihres Anführers, Sankoh, verantwortlich war, trat immer mehr zurück. Auch die populistische Rhetorik, mit welcher die RUF insbesondere arbeitslose Jugendliche für ihren Kampf rekrutierte, war kaum ernst zu nehmen. Die RUF kämpfte nicht wirklich gegen die Korruption der Regierung oder drängte gar auf eine Demokratisierung Sierra Leones (Hirsch 2001b: 150).³⁷ Diese Rhetorik sollte lediglich darüber hinweg täuschen, daß die RUF tatsächlich weder ideologische noch identitätsbezogene Gewaltmotive besaß (Vehnämäki 2002: 65).³⁸ Vielmehr waren die Kommandeure der verschiedenen Kampfverbände der RUF offenbar primär an der persönlichen Bereicherung insbesondere durch ihre Beteiligung am Diamantenhandel interessiert. Dementsprechend kam es ihnen auch vornehmlich darauf an, die für den Diamantenabbau und den Diamantenhandel zentralen Gebiete zu kontrollieren. Denn nur durch die Kontrolle dieser Gebiete war das Geschäft mit den Diamanten möglich (vgl. Hirsch 2001b: 150-151, Connaughton 2002: 249-250).

Dabei griffen die Gewaltakteure der RUF auf die in den neuen Kriegen zumeist angewandten *Gewaltstrategien* zurück. Diese basierte im wesentlichen auf brutalsten Gewalthandlungen gegen die zivile Bevölkerung. Die Greueltaten der RUF können geradezu als paradigmatisch für die Gewaltexzesse gelten, unter denen die Bevölkerung in den neuen Kriegen zu leiden hat. Unter Drogeneinfluß verübten die oft minderjährigen Kämpfer der RUF grausame Massaker an der Bevölkerung; massenweise wurden Männer, Frauen und Kinder getötet. Die Leichen wurden geschändet und teilweise wurden Lebenden Körperteile amputiert.³⁹ Insgesamt wurden zwischen 20000 und 75000 Menschen getötet, über zwei Millionen flohen aus ihren Dörfern und Städten in sichere Regionen Sierra Leones oder in die Nachbarländer. Dabei wurden die Greueltaten allerdings nicht nur von den Kampfverbänden der RUF, sondern auch von den „regulären“ Streitkräften und paramilitärischen Milizen verübt (Hirsch 2001a: 43-45; International Crisis Group 2001; Davies 2000: 350).

Schaubild 6: Der Krieg in Sierra Leone (1991-2001)

Gewaltakteure	Gewaltökonomie	Gewaltmotive	Gewaltstrategien
Neu	Eher neu	Neu	Neu

37 Die Führung der RUF profitierte davon, daß viele Jugendlichen für eine solche Rhetorik empfänglich waren, da Frustration über die tatsächlich korrupte und autoritäre Regierung weit verbreitet war.

38 So gehörten zwar die meisten Kämpfer und Anhänger der RUF der Ethnie der Temne an, doch spielte die ethnische Zugehörigkeit keine bedeutende Rolle als Ursache oder im Verlauf des Konflikts (Malan/Rakate/McIntyre 2002: 13).

39 Davies (2000: 358-359) nennt vier Faktoren, welche die brutale Gewalt, mit der die Kämpfer der RUF die Bevölkerung Sierra Leones überzogen haben, erklären sollen: Die Kämpfer und die Führung der RUF hingen keiner Ideologie an und entstammten niedrigen sozialen Schichten, da die Studenten schon zu Beginn des Krieges die RUF verließen. Außerdem erschwerte die Anwendung bestialischer Gewalt den Ausstieg aus der RUF, da zwangsweise eingezogene Kämpfer oftmals dazu angehalten wurden, Grausamkeiten in ihren Heimatorten zu begehen. Darüber hinaus wurden die Kämpfer der RUF von ihrer Führung durch Fehlinformationen über die Regierung und Bevölkerung angestachelt, brutale Gewalthandlungen auszuführen. Und schließlich wurde durch Drogenkonsum die Hemmschwelle der Kämpfer gesenkt.

Insgesamt weist der Krieg in Sierra Leone nahezu vollständig das Profil eines neuen Krieges auf. Sowohl hinsichtlich der Gewaltökonomie aber vor allem hinsichtlich der Gewaltakteure, der Gewaltmotive und der Gewaltstrategien entspricht der Krieg in Sierra Leone dem neuen Krieg.

2.6 Bosnien-Herzegowina

Im Gefolge des Staatszerfalls in Jugoslawien brach 1992 in Bosnien-Herzegowina ein Bürgerkrieg aus, in dem sich verschiedene serbische, kroatische und muslimische Kampfverbände gegenüberstanden. Dabei wurden grausame Gewalthandlungen gerade auch an der zivilen Bevölkerung verübt, um ethnisch reine Gebiete zu schaffen. Den bosnischen Serben gelang es zunächst, unterstützt von Serbien bis 1994 ca. 70 Prozent Bosnien Herzegowinas einzunehmen. Doch durch die Bildung einer Konföderation konnten die bosnischen Kroaten und die bosnischen Muslime 1994 und 1995 nennenswerte Gebiete wieder zurückerobern. Damit wurden Friedensverhandlungen möglich, welche 1995 unter dem Druck der USA mit dem Friedensabkommen von Dayton erfolgreich abgeschlossen wurden.⁴⁰

Der Bürgerkrieg in Bosnien entspricht zwar keineswegs vollständig dem Profil eines neuen Krieges, kommt diesem Profil jedoch sehr nahe. So war für den Bosnienkrieg charakteristisch, daß sich eine kaum mehr zu überblickende Vielzahl unterschiedlicher *Gewaltakteure* gegenüber stand. Zwar ordneten sich praktisch alle Kampfverbände einem der drei genannten Lager – den Serben, den Kroaten oder den Muslimen – zu, doch diese waren in sich außerordentlich zersplittert (Calic 1996: 98-105). So kämpften neben den staatlichen Streitkräften der bosnischen Muslime (AbiH) die quasi-staatlichen Streitkräfte der bosnischen Serben (BSA) und der bosnischen Kroaten (HVO), welche ihrerseits von den staatlichen Streitkräften aus Serbien und Kroatien unterstützt wurden. Dazu kamen zumindest zeitweise die vielen paramilitärischen Milizen, welche sich aus den regulären Streitkräften sowie aus den regulären Polizeikräften bildeten. Schließlich gab es lokale Milizen, die einzelne Dörfern zu schützen versuchten, sowie private Milizen, welche letztlich ihre kriminellen Geschäfte verfolgten. Darüber hinaus griffen schließlich auch in Bosnien ausländische Söldnertruppen wie die muslimischen Mudschaheddin in die Kämpfe ein (Kaldor 2000: 74-81).

Die am Bürgerkrieg in Bosnien beteiligten mehr als 83 verschiedenen Kampfverbände stützten sich auf eine je eigene *Gewaltökonomie*. Dabei wurden letztlich nur die quasi-staatlichen und staatlichen Streitkräfte durch Staaten unterstützt: die bosnischen Serben durch Serbien, die bosnischen Kroaten durch Kroatien und die bosnischen Muslime durch islamische Staaten und verdeckt durch die USA (Kaldor 2000: 81). Doch darüber hinaus versorgten sich praktisch alle Kampfverbände einschließlich der quasi-staatlichen Streitkräfte durch kriminelle Geschäfte.⁴¹ Wie für neue Kriege typisch, plünderten sie die „gegnerische“ Bevölkerung aus und erpreßten die internationalen Hilfsorganisationen. Diese mußten Hilfsgüter an die Kampfverbände abgeben, um mit ihrer Hilfe zumindest teilweise bis zur

40 Für eine gute historische Analyse des Konflikts in Bosnien siehe insbesondere Calic (1996), aber auch Krech (1997), Eisermann (2000), Gow (1997), Burg/Shoup (2000) und Schneckener (2003). Die Kodierung des Bosnienkrieges beruht insbesondere auf diesen Analysen.

41 Lediglich die lokalen Milizen, welche einige Dörfer zur Selbstverteidigung aufgeboden hatten, verzichteten aufgrund ihrer Bindung zur lokalen Bevölkerung auf diese kriminellen Geschäfte; sie wurden traditionell durch die Bevölkerung mit versorgt.

notleidenden Bevölkerung zu gelangen. Da die Kampfverbände so in den von ihnen kontrollierten Gebieten auch die Versorgung der Bevölkerung mit Hilfsgütern regulierten, konnten sie die von den Hilfsorganisationen erpreßten Hilfsgüter der Bevölkerung jeweils völlig überteuert verkaufen. Darüber hinaus finanzierten sich verschiedene Kampfverbände durch den Schmuggel insbesondere von Waffen, aber auch von Drogen. Durch die entstehenden gigantischen Gewinne versorgten die jeweiligen Kriegsherren nicht nur ihre Kampfverbände, sondern bereicherten insbesondere auch sich selbst (Bougarel 1999: 198-202).⁴²

Während sich also im Bosnienkrieg auch bei der Gewaltökonomie ein für den neuen Krieg typisches Profil einstellte, blieben die *Gewaltmotive* weitgehend die eines alten Krieges. Bei allen drei Bürgerkriegsparteien waren identitätsbezogene Gewaltmotive zumindest zunächst der eigentlichen Kriegsgrund. Die Moslems, welche 44 Prozent der Bevölkerung Bosniens ausmachten, fürchteten, daß Bosnien zwischen Serbien und Kroatien aufgeteilt werden könnte.⁴³ Die Serben und die Kroaten, welche in Bosnien selbst nur 31 bzw. 17 Prozent der Bevölkerung stellten, fürchteten eine muslimische Dominanz in Bosnien (Schneckener 2003: 42-43). Dementsprechend begannen sich zunächst die Serben und Kroaten und später auch die Moslems zu bewaffnen, um die von ihnen mehrheitlich besiedelten Gebiete vor der Dominanz der jeweils anderen dort siedelnden Bevölkerungsgruppen zu schützen (Calic 1996: 89-105). Diese identitätsbezogenen Gewaltmotive traten zwar im Verlauf des Bürgerkrieges insbesondere bei den privaten Milizen zumindest teilweise hinter ökonomische Gewaltmotive zurück, blieben aber bei den übrigen Gewaltakteuren letztlich bis zum Schluß bestimmend (Kaldor 2000: 54-72).⁴⁴

Um ihre eher für den klassischen Krieg typischen Gewaltziele zu verwirklichen, bedienten sich die Gewaltakteure in Bosnien allerdings von Beginn an *Gewaltstrategien*, welche für den neuen Krieg typisch sind. Die Kampfverbände lieferten sich in Bosnien nicht vornehmlich untereinander erbitterte Kämpfe, sondern richteten die Gewalt vielfach gezielt gegen die lokale Bevölkerung (Kaldor 2000: 81-92).⁴⁵ Gebietskontrolle wurde also nicht vornehmlich dadurch hergestellt, daß man feindliche Kampfverbände besiegte, sondern dadurch, daß die Bevölkerungsgruppe vertrieben wurde, die die feindlichen Kampfverbände unterstützte bzw. den eigenen Kämpfen nicht wohl gesonnen war. Insbesondere die serbischen und kroatischen Kampfverbände betrieben im Rahmen der sogenannten ethnischen Säuberungen – tatsächlich handelte es sich um Völkermord – eine menschenverachtende Vertreibungs- und Vernichtungspolitik. Massaker, Massenvergewaltigungen und Massenexekutionen wurden zum Instrument der Kriegsführung, um – wie 1995 die Muslime in Srebrenica – unliebsame Bevölkerungsgruppen zu vertreiben (Calic 1996: 120-141, Schneckener 2003: 43). Die massive Gewalt gegen „fremde“ Bevölkerungsgruppen konnte

42 Als Beispiel wird hier immer wieder auf die berüchtigten Milizen von Arkan und Seseljs verwiesen, welche letztlich die Grundlage für florierende Mafia-Unternehmen bildeten (Calic 1996: 145)

43 Tatsächlich waren angesichts der Politik der Präsidenten von Serbien und Kroatien – Milosevic und Tudjman – derartige Befürchtungen nicht grundlos.

44 Dementsprechend konnte der Krieg auch erst dann beendet werden, als man sich in Dayton auf eine Gebietsaufteilung unter Serben, Kroaten und Moslems im Rahmen eines bosnischen Staates geeinigt hatte.

45 Der Sonderberichterstatter der UN für Jugoslawien, Tadeusz Mazowiecki, schlußfolgerte, daß die ethnischen Säuberungen nicht die unbeabsichtigte Konsequenz des Krieges, sondern vielmehr die beabsichtigte Kriegsfolge sind (Calic 1996: 123).

zudem Gegengewalt gegen die eigene Bevölkerung provozieren, wodurch diese stärker an die eigenen Kampfverbände gebunden wurde (Kaldor 2000: 154-161).

Schaubild 7: Der Krieg in Bosnien-Herzegowina (1992-1995)

Gewaltakteure	Gewaltökonomie	Gewaltmotive	Gewaltstrategien
Neu	Eher neu	Eher alt	Neu

Insgesamt kann also gesagt werden, daß der Bürgerkrieg in Bosnien sowohl hinsichtlich der Gewaltakteure als auch der Gewaltökonomie und der Gewaltstrategien weitgehend dem Profil eines neuen Krieges entspricht; lediglich bei den Gewaltmotiven ähnelt er eher einem klassischen Krieg.

3. Der neue Krieg – vergleichende Auswertung

Die obigen Fallstudien deuten an, daß es tatsächlich möglich ist, mit Hilfe der entwickelten Kriterien empirische Evidenzen zu erheben, die es erlauben, die These vom neuen Krieg systematisch zu prüfen. Die einzelnen Kriterien sind zwar sicherlich noch genauer zu operationalisieren, um einen „echten“ Test der These durchführen zu können, doch sie verdeutlichen, daß mit den heraus gearbeiteten Kriterien ein solcher Test grundsätzlich möglich wird. Darüber hinaus haben die Fallstudien bereits für sich genommen interessante empirische Ergebnisse hervorbringen können. So wird die These vom neuen Krieg durch die neun durchgeführten Fallstudien weitgehend gestützt. Gerade weil einzelne Kriterien noch genauer operationalisiert werden müssen, ist dieses Ergebnis zwar mit Vorsicht zu genießen; gleichwohl erscheint es vertrauenswürdiger als die Ergebnisse bislang vorliegender Analysen, die ohne sich auf operationale Kriterien zu stützen, ausschließlich auf illustrativen Einzelfallstudien und anekdotischer Evidenz beruhen.

Daß die These vom Gestaltwandel des Krieges durch die hier durchgeführten Fallstudien eher gestützt wird, kann man im Grunde auch ohne eine weitere Auswertung konstatieren. Gleichwohl soll hier eine vergleichende Auswertung der Fallstudien vorgenommen werden, aufgrund derer die These nochmals differenzierter beurteilt werden mag. Für diese Auswertung haben wir die in jeder Fallstudie nominal vorgenommenen Bewertungen hinsichtlich der Gewaltakteure, deren Gewaltökonomien, Gewaltmotiven und Gewaltstrategien grob auf einer Skala von „0%“ bis „100%“ verortet. Wurde beispielsweise ein Krieg in der entsprechenden Fallstudie hinsichtlich der Gewaltakteure als „neu“ eingeschätzt, so kodieren wir dies mit 100%. Dies drückt aus, daß dieser Krieg hinsichtlich der Gewaltakteure weitgehend dem Idealtyp eines neuen Krieges entspricht. Wurde hingegen in einer Fallstudie ein Krieg in bezug auf die Gewaltakteure als „alt“ eingestuft, so wird er als ein zu 0% neuer Krieg kodiert. Dieser Krieg entspricht hinsichtlich der Gewaltakteure weitgehend dem Idealtypus eines klassischen Krieges. Wurden die Gewaltakteure als „eher alt“ beziehungsweise als „eher neu“ bewertet, so entspricht der Krieg hinsichtlich der Gewaltakteure zu 25% bzw. zu 75%

dem Idealtyp eines neuen Krieges. Hat sich in unseren Fallstudien hingegen ergeben, daß ein Krieg beispielsweise hinsichtlich der Gewaltakteure Charakteristika des neuen und des alten Krieges gleichermaßen aufweist, so haben wir das oben mit der Bewertung „neutral“ ausgedrückt; der Krieg entspricht dann hinsichtlich der Gewaltakteure zu 50% dem Idealtypus eines neuen Krieges.

Übersetzt man dementsprechend die in den Fallstudien vorgenommenen Bewertungen hinsichtlich aller vier Kriterien – Gewaltakteure, Gewaltökonomie, Gewaltmotive und Gewaltstrategie –, so kann ohne weiteres verdeutlicht werden, daß sich die These vom Gestaltwandel des Krieges weitgehend bestätigt. Während die drei Kriege, welche wir vor Beginn der 1990er Jahre betrachtet haben, im Durchschnitt zu weniger als 20% dem Idealbild eines neuen Krieges entsprechen, nähern sich die sechs Kriege, die wir seit Anfang der 1990er Jahre untersucht haben, im Durchschnitt zu mehr als 80% dem Idealtyp des neuen Krieges an. Es besteht also eine deutliche Differenz von mehr als 60 Prozentpunkten zwischen den Kriegen vor und nach Beginn der 1990er Jahre.

Schaubild 8: Das Profil der Kriege bis Anfang der 1990er Jahre

	Gewaltakteure	Gewaltökonomie	Gewaltmotive	Gewaltstrategien	Durchschnitt
Kambodscha	25%	25%	25%	0%	10-20%
Afghanistan	25%	25%	0%	0%	10-20%
Angola	0%	25%	50%	0%	10-20%
Durchschnitt	10-20%	20-30%	20-30%	0-10%	10-20%

Schaubild 9: Das Profil der Kriege seit Anfang der 1990er Jahre

	Gewaltakteure	Gewaltökonomie	Gewaltmotive	Gewaltstrategien	Durchschnitt
Kambodscha	75%	75%	100%	50%	70-80%
Afghanistan	100%	100%	75%	75%	80-90%
Angola	75%	100%	100%	75%	80-90%
Somalia	100%	100%	75%	100%	90-100%
Sierra Leone	100%	75%	100%	100%	90-100%
Bosnien	100%	75%	25%	100%	70-80%
Durchschnitt	90-100%	80-90%	70-80%	80-90%	80-90%

Die These vom neuen Krieg bestätigt sich darüber hinaus auch bei einer Betrachtung *jedes einzelnen Krieges*. Zwar entspricht das Profil keines der betrachteten Kriege vor Beginn der 1990er Jahre ganz dem Idealtypus eines alten Krieges und keiner der Kriege seit Anfang der 1990er Jahre gleicht in seinem Profil ganz dem Idealtypus eines neuen Krieges; vielmehr verläßt jeder der drei vor Beginn der 1990er Jahre betrachteten Kriege den Idealtypus eines alten Krieges zu mehr als 10%, während sich keiner der sechs seit Anfang der 1990er Jahre analysierten Kriege zu 100% an den Idealtypus des neuen Krieges annähert; vier dieser Kriege entsprechen diesem Idealtypus nicht einmal zu 90%. Doch umgekehrt zeigt sich eben auch, daß jeder der betrachteten Kriege vor Beginn der 1990er Jahre in seinem Profil

weitgehend dem Idealtypus des alten Krieges entspricht, während die untersuchten Kriege seit Anfang der 1990er zumindest weitgehend dem Idealtypus des neuen Krieges gleichen. So weichen alle drei vor Beginn der 1990er Jahre betrachteten Kriege vom Idealtypus eines alten Krieges zu weniger als 20% ab; die sechs in den 1990er Jahren betrachteten Kriege nähern sich dagegen alle zu mehr als 70% dem Idealtypus eines neuen Krieges an. Und dabei kommen die Kriege, die gemeinhin mit der These vom neuen Krieg in Verbindung gebracht werden, dem Idealtypus keineswegs näher als die Kriege, die bislang nur selten als neue Kriege betrachtet wurden.

Darüber hinaus ist zu unterstreichen, daß sich jeder der drei Kriege, die sowohl vor als auch nach Beginn der 1990er Jahre untersucht wurden, in seinem Verlauf um mindestens 50% wandelt; im Durchschnitt wandeln sich diese Kriege sogar um mehr als 60%. Denn vor Beginn der 1990er Jahre weichen die Kriege in Kambodscha, Afghanistan und Angola im Durchschnitt zu weniger als 20% vom Idealtypus eines alten Krieges ab; seit Anfang der 1990er Jahre hingegen gleichen sie sich im Durchschnitt zu mehr als 80% an den Idealtypus eines neuen Krieges an. Damit unterscheiden sich diese drei Kriege seit Anfang der 1990er auch kaum nennenswert von denjenigen, die überhaupt erst in den 1990er Jahren ausgebrochen sind. Denn auch die Kriege in Somalia, Sierra Leone und Bosnien entsprechen im Durchschnitt zu mehr als 80% dem Idealtypus des neuen Krieges. Der Vergleich zeigt also, daß es sich bei dem Profilwandel nicht nur um einen „Alterungsprozeß“ innerhalb von Kriegen handelt.

Der Gestaltwandel des Krieges zeigt sich der These vom neuen Krieg gemäß jedoch nicht nur im Profil jedes der sechs untersuchten Kriege, sondern auch hinsichtlich *jedes der vier Kriterien*, die den neuen vom alten Krieg unterscheiden. Zwar ist auch hier zu konstatieren, daß es bei keinem der vier Kriterien – weder bei den Gewaltakteuren noch bei der Gewaltökonomie, den Gewaltmotiven oder den Gewaltstrategien – Anfang der 1990er Jahre einen durchgehenden Gestaltwandel gibt. Insofern vermag tatsächlich keines der vier Kriterien alleine den neuen Krieg definieren. Darüber hinaus mag man einwenden, daß es bereits vor Beginn der 1990er Jahre Kriege gab, die bei einzelnen Kriterien dem Idealtypus des neuen Krieges zumindest zu 50% nahe kommen, und daß es zugleich auch in den 1990er Jahren Kriege gab, die hinsichtlich einzelner Kriterien vom Idealtypus des klassischen Krieges nur um 25% abweichen. Doch während die Kriege vor Beginn der 1990er Jahre hinsichtlich höchstens eines der vier Kriterien zu maximal 50% dem Idealtypus eines neuen Krieges entsprechen, nähern sich die Kriege seit Anfang der 1990er Jahre hinsichtlich mindestens drei der vier Kriterien zu 75% dem Idealtypus eines neuen Krieges an.⁴⁶ Darüber hinaus entfernen sich die betrachteten Kriege vor Beginn der 1990er Jahre hinsichtlich jedes Kriteriums im Durchschnitt zu weniger als 30% vom Idealtypus des alten Krieges, während sie sich seit Anfang der 1990er Jahre im Durchschnitt zu mehr als 70% dem Idealtypus eines neuen Krieges angleichen.

46 Zwei Drittel der Konflikte vor Beginn der 1990er Jahre weisen keines der Kriterien eines neuen Krieges auf, nähern sich also hinsichtlich jedes Kriteriums zu höchstens 25% dem neuen Krieg an. Seit Anfang der 1990er Jahre hingegen weisen zwei Drittel der Konflikte alle Kriterien eines neuen Krieges auf, nähern sich also hinsichtlich jedes Kriteriums zu mindestens 75% dem neuen Krieg an.

Dies deutet bereits an, daß es der These vom neuen Krieg entsprechend in den 1990er Jahren zumindest in der Regel hinsichtlich aller vier Kriterien zu Veränderungen kommt. Tatsächlich gilt dies in den drei Kriegen, die wir vor und nach dem Beginn der 1990er Jahre betrachtet haben, für jedes der vier Kriterien. Darüber hinaus gilt es auch für den Durchschnitt aller Kriege die wir hinsichtlich der vier Kriterien vor und nach dem Beginn der 1990er Jahre untersucht haben. Der Wandel beträgt bei allen vier Kriterien im Durchschnitt zwischen 50% und 90%, wobei der geringste Wandel bei den Gewaltmotiven, der deutlichste Wandel bei den Gewaltstrategien zu beobachten ist, während sich der Wandel bei der Gewaltökonomie und den Gewaltakteuren dazwischen ansiedelt. Im Durchschnitt ergibt sich bei den vier Kriterien im Vergleich vor und nach Beginn der 1990er Jahre sogar eine Veränderung von mehr als 60%.

4. Schluß

Der neue Krieg – so läßt sich bei aller einzuräumenden Vorsicht resümieren – kann also auf der Grundlage der hier durchgeführten neun Fallstudien als empirische Realität betrachtet werden. Dabei stellt er insofern eine besonders komplexe Realität dar, als er sich nicht nur bei einzelnen der genannten Kriterien vom Idealtypus des alten Krieges entfernt, um sich dem Idealtypus des neuen Krieges anzunähern, sondern tendenziell bei allen vier Kriterien zugleich. Denn die vier Kriterien beeinflussen sich – wie wir bereits in den Fallstudien angedeutet haben – wechselseitig.

Der neue Krieg scheint genauso wie der alte Krieg – so ist zumindest zu vermuten – eine Konfiguration darzustellen, in der eine bestimmte Ausprägung bei einem der vier Kriterien bei jedem der anderen drei Kriterien eine bestimmte Ausprägung nahelegt, welche ihrerseits wieder Rückwirkungen für die Ausprägung bei den übrigen Kriterien hat. So haben wir in den Fallstudien wiederholt verdeutlicht, daß die Kriminalisierung der Gewaltökonomie die Privatisierung der Gewaltakteure begünstigen kann. Denn Gewaltakteure, die sich durch kriminelles Handeln dezentral versorgen, können sich einfacher verselbständigen als Gewaltakteure, die zentral versorgt werden. Darüber hinaus weisen unsere Fallstudien darauf hin, daß die Privatisierung der Gewaltakteure die Ökonomisierung der Gewaltmotive vorantreiben kann. Denn bei zunehmend privatisierten Gewaltakteuren können gerade im Kontext der Kriminalisierung der Gewaltökonomie ökonomische Gewaltziele einfacher in den Vordergrund treten. Dazu kommt, daß – wie einige unserer Fallstudien nahelegen – die Kriminalisierung der Gewaltökonomie zusammen mit der Privatisierung der Gewaltakteure die Brutalisierung der Gewaltstrategien unterstützt. Denn privatisierte Gewaltakteure, die sich unabhängig durch eine kriminelle Gewaltökonomie versorgen, müssen kaum mehr darauf achten, daß ihre Gewalthandlungen als legitim erachtet werden; dementsprechend können sie sich brutale Gewaltexzesse leisten. Umgekehrt mag aber auch – und auch dies wird in einigen Fallstudien angedeutet – die Brutalisierung der Gewalt dazu beitragen, daß sich die Ökonomisierung der Gewaltziele fortsetzt. Denn dort, wo es zu brutalen Gewaltexzessen kommt, spricht eben oft auch nichts mehr dagegen, sich im Rahmen einer kriminellen Gewaltökonomie selbst zu bereichern.

Dieser Konstellationscharakter des Krieges – wie auch immer er sich im einzelnen darstellen mag – macht deutlich, daß die Frage, ob es einen neuen Krieg gibt oder ob wir es weiterhin mit den alten Kriegen zu tun haben, keine rein akademische ist. Denn die Frage, ob wir es mit Konstellationen des neuen Krieges zu tun haben oder mit den völlig anderen Konstellationen des alten Krieges, muß sich auch nachhaltig auf die Friedensstrategien auswirken, mit denen zu hoffen ist, diese Kriege zu beenden. So ist es im Zusammenhang mit der Befriedung alter Kriege durchaus möglich, die ideologischen oder identitätsbezogenen Kriegsziele der Gewaltakteure zumindest ansatzweise zu erfüllen. Bürgerkriege, in denen Rebellen für die Demokratisierung des politischen Systems kämpfen, können durch die Demokratisierung des politischen Systems beendet werden. Und Bürgerkriege, in denen Rebellen für Sezession oder Autonomie kämpfen, können zumindest grundsätzlich auch dadurch befriedet werden, daß den Rebellen Sezession erlaubt oder Autonomie gewährt wird. Neue Kriege können jedoch nicht allein durch diese „herkömmlichen“ Friedensstrategien beendet werden. Denn die Gewaltakteure der neuen Kriege sind ja am Krieg interessiert, um ihre ökonomischen Gewaltmotive befriedigen zu können. Dementsprechend zeigen die blockierten Friedensprozesse etwa in Angola, Kambodscha und Sierra Leone, daß es unerläßlich ist, zunächst die kriminelle Gewaltökonomie trocken zu legen, um die Rebellen in den Friedensprozeß zu zwingen. Gleichviel, ob dies nun tatsächlich eine erfolgsversprechende Friedensstrategie gegen den neuen Krieg ist – oder nur eine Sackgasse –, wichtig bleibt, daß wir den neuen Krieg als komplexe Realität begreifen müssen, um überhaupt angemessene Friedensstrategien entwickeln zu können.

Literatur

- Abiew, Francis Kofi 1999: The Evolution of the Doctrine and Practice of Humanitarian Intervention, Den Haag.
- Abuza, Zachary 1993: The Khmer Rouge Quest for Economic Independence, in: Asian Survey: A Bimonthly Review of Contemporary Asian Affairs 33:2, 1010-1021.
- AKUF (Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung) (Hrsg.) 1990-2003: Das Kriegsgeschehen 1989-2002. Daten und Tendenzen der Kriege und bewaffneten Konflikte, Opladen.
- Bergen, Peter L. 2001: Heiliger Krieg Inc.: Osama Bin Ladens Terrornetz, Berlin.
- Besteman, Catherine 1996a: Representing Violence and 'Othering' Somalia, in: Cultural Anthropology 11:1, 120-133.
- Besteman, Catherine 1996b: Violent Politics and the Politics of Violence. The Dissolution of the Somali Nation-state, in: American Ethnologist 23:3, 579-596.
- Birnbaum, Michael 2002: Krisenherd Somalia. Das Land des Terrors und der Anarchie, München.
- Bojicic, Vesna/Kaldor, Mary 1999: The Abnormal Economy of Bosnia-Herzegovina, in: Schierup, Carl-Ulrik (Hrsg.): Scramble for the Balkan. Nationalism, Globalism and the Political Economy of Reconstruction, New York, 92-117.
- Bougarel, Xavier 1999: Zur Ökonomie des Bosnien-Konflikts: zwischen Raub und Produktion, in: Jean, Francois/Rufin, Jean-Christophe (Hrsg.): Ökonomie der Bürgerkriege, Hamburg, 191-218.
- Boyce, James K. 2002: Investing in Peace. Aid and Conditionality After Civil Wars, Oxford.
- Burg, Steven L./Shoup, Paul S. 1999: The War in Bosnia-Herzegovina. Ethnic Conflict and International Intervention, Armonk N.Y.
- Calic, Marie-Janine 1996: Krieg und Frieden in Bosnien Hercegovina, Frankfurt/M.
- Chandler, David 2000: A History of Cambodia, Boulder.
- Cilliers, Jakkie 2000: Resource Wars – a new Type of Insurgency, in: Cilliers, Jakkie/Dietrich, Christian (Hrsg.): Angola's War Economy: The Role of Oil and Diamonds, Pretoria, 1-19.
- Collier, Paul 2000: Doing Well out of War: An Economic Perspective, in: Berdal, Mats/Malone, David M. (Hrsg.): Greed & Grievance: Economic Agendas in Civil Wars, Boulder, 91-111.
- Connaughton, Richard 2002: Military Intervention and Peacekeeping: The Reality, Ashgate.
- Cortright, David/Lopez, George A. 2002: Sanctions and the Search for Security. Challenges to UN Action, Boulder.
- Cramer, C. 2002: *Homo Economicus* Goes to War: Methodological Individualism, Rational Choice and the Political Economy of War, in: World Development 30:11, 1845-1864
- Crevelde, Martin van 1998: Die Zukunft des Krieges, München.
- Davies, Victor A.B. 2000: Sierra Leone: Ironic Tragedy, in: Journal of African Economies 9:3, 349-369.
- Davis, Anthony 1998: How the Taliban Became a Military Force, in: Maley, William (Hrsg.): Fundamentalism Reborn? Afghanistan and the Taliban, London.
- De Beer, Hannelie/Gamba, Virginia 2000: The Arms Dilemma: Resources for Arms or Arms for Resources? in: Cilliers, Jakkie/Dietrich, Christian (Hrsg.): Angola's War Economy: The Role of Oil and Diamonds, Pretoria, 69-93.

- Dietrich, Christian 2000a: Power Struggles in the Diamond Fields, in: Cilliers, Jakkie/Dietrich, Christian (Hrsg.): Angola's War Economy: The Role of Oil and Diamonds, Pretoria, 173-193.
- Dietrich, Christian 2000b: UNITA's Diamond Mining and Exporting Capacity, in: Cilliers, Jakkie/Dietrich, Christian (Hrsg.): Angola's War Economy: The Role of Oil and Diamonds, Pretoria, 275-294.
- Dorronsoro, Gilles 1999: Afghanistan: Von Solidaritätsnetzwerken zu regionalen Räumen, in: Jean, François/Rufin, Jean (Hrsg.): Ökonomie der Bürgerkriege, Hamburg, 121-154.
- Doyle, Michael W. 2001: Peacebuilding in Cambodia: Legitimacy and Power, in: Cousens, Elizabeth M/Kumar, Chetan (Hrsg.): Peacebuilding as Politics: Cultivating Peace in Fragile Societies, Boulder, 89-111.
- Doyle, Michael W./Johnstone, Ian/Orr, Robert C. 1996: Strategies for Peace: Conclusions and Lessons, in: Doyle, Michael W./Johnstone, Ian/Orr, Robert C. (Hrsg.): Keeping the Peace: Multidimensional UN Operations in Cambodia and El Salvador, Cambridge, 369-391.
- Duffield, Mark 2000: Globalization, Transborder Trade, and War Economies, in: Berdal, Mats/Malone, David M. (Hrsg.): Greed & Grievance: Economic Agendas in Civil Wars, Boulder, 69-89.
- Duffield, Mark 2001: Global Governance and the New Wars: The Merging of Development and Security, London.
- Eisermann, Daniel 2000: Der lange Weg nach Dayton. Die westliche Politik und der Krieg im ehemaligen Jugoslawien 1991 bis 1995, Baden-Baden.
- Elwert, Georg 1997: Gewaltmärkte: Beobachtungen zur Zweckrationalität der Gewalt, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, 86-101.
- Eppler, Erhard 2002: Vom Gewaltmonopol zum Gewaltmarkt? Die Privatisierung und Kommerzialisierung der Gewalt, Frankfurt/M.
- Fandrych, Sabine 2001: Angola: Perspektiven nach vierzig Jahren Krieg, Bonn.
- Gantzel, Klaus Jürgen 2002: Neue Kriege? Neue Kämpfer?, in: Schoch, Bruno/Hauswedell, Corinna/Weller, Christoph/Ratsch, Ulrich/Mutz, Reinhard (Hrsg.): Friedensgutachten 2002, Hamburg, 80-89.
- Gantzel, Klaus-Jürgen/Schwinghammer, Torsten 1995: Die Kriege nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1992. Daten und Tendenzen, Münster.
- Gberie, Lansana 2002: War and Peace in Sierra Leone: Diamonds, Corruption and the Lebanese Connection, http://action.web.ca/home/pac/attach/sierraleone2002_e.pdf
- Global Witness 1995: Forests, Famine and War – The Key to Cambodia's Future, http://www.globalwitness.org/text/campaigns/forests/cambodia/forest_famine_war.html
- Gow, James 1997: Triumph or Lack of Will. International Diplomacy and the Yugoslav War, London.
- Hampson, Fen Osler 1996: Nurturing Peace: Why Peace Settlements Succeed or Fail, Washington.
- Hayes, Michael 1995: Trading Places: Khmer Rouge Weakened by Defections, in: Far Eastern Economic Review 158:3, 21-22.
- Hazdra, Peter 1997: Die UNO-Friedensoperation in Kambodscha: Vorgeschichte, Konzept, Verlauf und kritische Evaluierung des internationalen Engagements, Frankfurt/M.
- Heerger, Carsten 2003: Somaliland (Somalia): Staatszerfall, Staatenbildung und Friedenskonsolidierung, in: Ferdowsi, Mir A./Matthies, Volker (Hrsg.): Den Frieden gewinnen. Zur Konsolidierung von Friedensprozessen in Nachkriegsgesellschaften, Bonn, 208-237.

- Hirsch, John L. 2001a: Sierra Leone: Diamonds and the Struggle for Democracy, Boulder.
- Hirsch, John L. 2001b: War in Sierra Leone, in: *Survival* 43:3, 145-162.
- International Crisis Group 2001: Sierra Leone: Managing Uncertainty
- Jonas, Susanne 2000: Of Centaurs and Doves: Guatemala's Peace Process, Boulder.
- Kaldor, Mary 2000: Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt/M.
- Kaldor, Mary 2001: New Types of Conflict, in: Stanley, Ruth (Hrsg.): *Gewalt und Konflikt in einer globalisierten Welt: Festschrift für Ulrich Albrecht*, Düsseldorf, 24-50.
- Kamm, Henry (1998): *Cambodia: Report from a Stricken Land*, New York.
- Kingma, Kees 2000: Demobilization and Reintegration Experiences in Africa, in: Pauwels, Natalie (Hrsg.): *War Force to Work Force: Global Perspectives on Demobilization and Reintegration*, Baden-Baden, 301-328.
- Krech, Hans 1996: *Der Bürgerkrieg in Somalia (1988-1996)*. Ein Handbuch, Berlin.
- Krech, Hans 1997: *Der Bürgerkrieg in Bosnien-Herzegowina (1992-1997)*. Ein Handbuch, Berlin.
- Labrousse, Alain 1999: Kolumbien und Peru: politische Gewalt und Kriminalität, in: Jean, Francois/Rufin, Jean-Christophe (Hrsg.): *Ökonomie der Bürgerkriege*, Hamburg, 313-343.
- Laitin, David D. 1999: Somalia, Civil War and International Intervention, in: Walter, Barbara F./Snyder, Jack (Hrsg.): *Civil Wars, Insecurity and Intervention*, New York, 146-180.
- Le Billon, Phillippe 2000: The Political Ecology of Transition in Cambodia 1989-1999: War, Peace and Forest Exploitation, in: *Development and Change* 31, 785-805.
- Le Billon, Phillippe 2001: Angola's Political Economy of War: The Role of Oil and Diamonds, 1975-2000, in: *African Affairs* 100, 55-80.
- Lechervy, Christian 1999: Zur Ökonomie der kambodschanischen Kriege: Akkumulation und Dispersion, in: Jean, Francois/Rufin, Jean-Christophe (Hrsg.): *Ökonomie der Bürgerkriege*, Hamburg, 155-189.
- Lock, Peter 2002: Angola – Frieden ohne Perspektive, in: *Medico International* (Hrsg.): *Ungeheuer ist nur das Normale*, Frankfurt/M., 62-75.
- Luansi, Lukonde 2001: *ANGOLA: Zwischen regionaler Hegemonie und nationalem Selbstmord: Die Suche nach einer Lösung*, Marburg.
- Lüders, Michael 2001: *Wir hungern nach dem Tod: Woher kommt die Gewalt im Dschihad-Islam?*, Zürich.
- Magnus, Ralph/Eden, Naby 1998: *Afghanistan, Mullah, Marx and Mujahid*, New Delhi
- Malan, Mark/Rakate, Pheny/McIntyre, Angela (2002): *Peacekeeping in Sierra Leone: UNAMSIL Hits The Home Straight*, Pretoria.
- Malaquias, Assis 2001: Diamonds are a Guerilla's Best Friend: the Impact of Illicit Wealth on Insurgency Strategy, in: *Third World Quarterly* 22:3, 311-325.
- Mao Tse-Tung 1961: *On Guerilla Warfare*, Urbana and Chicago.
- Marsden, Peter 1998: *The Taliban. War, Religion and the New Order in Afghanistan*, London.
- Matthies, Volker 2003: Was ist das neue an den neuen Kriegen? Einige Anmerkungen zu der Debatte über neuartige Aspekte gegenwärtiger Gewaltkonflikte, in: *edp-Entwicklungspolitik* 8/2003, 21-27.
- Maxted, Julia/Zegeye, Abebe 1997: State Disintegration and Human Rights in Africa, in: *International Journal of Comparative Sociology* 38:1-2, 64-86.
- Menkhaus, Ken 1998: Somalia: Political Order in a Stateless Society, in: *Current History* 97:619, 220-224.

- Müller, Harald 2003: Amerika schlägt zurück. Die Weltordnung nach dem 11. September, Frankfurt/M.
- Münkler, Herfried 2002: Die neuen Kriege, Reinbek.
- Preuss, Ulrich K. 2002: Krieg, Verbrechen, Blasphemie. Zum Wandel bewaffneter Gewalt, Berlin.
- Rashid, Ahmed 2001: Taliban. Afghanistans Gotteskrieger und der Dschihad, München.
- Reno, William 1998: Warlord Politics and African States, Boulder.
- Reno, William 2001: The Failure of Peacekeeping in Sierra Leone, in: Current History 100: 646, 219-225.
- Report of the Panel of Experts Appointed Pursuant to Security Council Resolution 1306 (2000) in Relation to Sierra Leone, 20.12.2000, www.globalpolicy.org/security/issues/sierra/report/001220.htm
- Roy, Olivier 1995: Afghanistan, from Holy War to Civil War, Princeton.
- Rubin, Barnett 1995: The Fragmentation of Afghanistan: State Formation and Collapse in the International System, Yale.
- Rufin, Jean-Christophe 1999: Kriegswirtschaft in internen Konflikten, in: Jean, Francois/Rufin, Jean-Christophe (Hrsg.): Ökonomie der Bürgerkriege, Hamburg, 15-46.
- Schlichte, Klaus 2002: Neues über den Krieg? Einige Anmerkungen zum Stand der Kriegsforschung in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 9:1, 113-138.
- Schneckener, Ulrich 2003: Bosnien-Herzegovina. Der aufgezwungene Frieden, in: Ferdowsi, Mir A./Matthies, Volker (Hrsg.): Den Frieden gewinnen. Zur Konsolidierung von Friedensprozessen in Nachkriegsgesellschaften, Bonn, 42-69.
- Schreiber, Wolfgang 2001: Kriegerische Gewalt. Trends und Tendenzen des weltweiten Kriegsgeschehens 1945-2000, Opladen.
- SIPRI (Stockholm International Peace Research Institute) 1990-2003: SIPRI Yearbook 1990-2003. World Armaments and Disarmament, Oxford.
- Thayer, Nate 1991: Rubies are Rouge: Khmer War Effort Financed by Gem Finds, in: Far Eastern Economic Review 151:6, 30-31.
- Thayer, Nate 1994: Out With The Old: Two Khmer Rouge Stalwarts Fade From View, in: Far Eastern Economic Review 157:6, 26-27.
- Thayer, Nate 1995: Rebels Without a Cause: Khmer Rouge Now Fighting for Survival, in: Far Eastern Economic Review 158:2, 24-26.
- Thayer, Nate/Chanda, Nayan 1994: Things Fall Apart..., in: Far Eastern Economic Review 157:20, 16-19.
- Vehnämäki, Mika 2002: Diamonds and Warlords: The Geography of War in the Democratic Republic of Congo and Sierra Leone, in: Nordic Journal of African Studies 11:1, 48-74.
- Waldmann, Peter 1997: Bürgerkrieg – Annäherung an einen schwer faßbaren Begriff, in: Leviathan 25:4, 480-500.
- Weiss, Thomas G. 1999: Military-Civilian Interactions. Intervening in Humanitarian Crises, Lanham.
- Zangl, Bernhard/Zürn, Michael 2003: Frieden und Krieg. Sicherheitspolitik in der nationalen und postnationalen Konstellation, Frankfurt/M.